

Nr. 1093

Testwelt Cheyraz

Eion Wissenschaftler im Mittelpunkt – beim Duell der Superwaffen
von Detlev G. Winter

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man den Anfang des Jahres 426 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um dieser permanenten Gefährdung des galaktischen Friedens zu begegnen, haben Perry Rhodan und seine Getreuen schon vieles versucht - mit wechselhaftem Erfolg.

So hat sich die Wiedererweckung der Porleyter, der Vorläufer der Ritter der Tiefe, offen-sichtlich als Bumerang erwiesen. Denn die Porleyter scheinen sich zum Negativen hin entwickelt zu haben, jedenfalls benehmen sie sich eher wie Gegner denn wie Freunde der Terraner und der übrigen Milchstraßenvölker.

Ungeachtet der bisherigen schlechten Erfahrungen leitet Perry Rhodan eine neue Aktion ein, um die Porleyter zur Einsicht zu bringen. Schauplatz dieser Aktion ist die TESTWELT CHEYRAZ ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Josuar Gandaro - Ein Wissenschaftler mit besonderen Fähigkeiten.

Pert Laagmer - Leiter des Handelskontors auf Cheyraz.

Nego Snaavaj - Kommandant der DRUDEL.

Pierre Cairanne und Silvia Ghass - Zwei Spezialisten in geheimer Mission.

Perry Rhodan - Der Terraner gibt grünes Licht für einen gefährlichen Test.

Danymu-Nedo-Valg und Prudase-Pene-Sarth - Zwei Porleyter auf Cheyraz.

1.

DER TEST (TEIL I)

„Wir schleusen jetzt die Sonde aus. Ich dachte mir, du wolltest vielleicht dabei sein.“

Erschrocken blickte Josuar Gandaro auf. Er war so sehr in seine Lektüre vertieft gewesen, daß er nicht gehört hatte, wie sich der Zugang zur Kabine öffnete. Im Rahmen des Schotts stand Nego Snaavaj, der Expeditionsleiter. Josuars Gesicht nahm einen verärger-ten Ausdruck an.

„Nicht, daß ich deine Privatsphäre verletzen will“, versicherte der Kommandant schnell. „Aber der Eingang war nicht verriegelt, und ...“

„Es gibt Türmelder“, unterbrach ihn Josuar unwirsch, „und eine Interkomanlage, über die ich jederzeit zu erreichen bin.“

Nego winkte wegwerfend ab.

„Ich bin zufällig hier vorbeigekommen, auf dem Weg zur Zentrale. Die Idee, dich mitzunehmen, entstand ganz spontan. Da halte ich mich nicht mit Türmeldern auf, schon gar

1

nicht, wenn du deine Kabine nicht abgeschlossen hast.“ Er zog fragend die Brauen in die Höhe. „Also, was ist? Kommst du mit, oder soll ich alleine gehen?“

Josuars Zorn über die Störung verflog schnell. Er legte die Broschüre beiseite, in der er gelesen hatte, und stand auf. In seinen Augen glomm waches Interesse.

„Die Sonde, sagst du? Ich wußte nicht, daß es schon soweit ist.“

Nego legte ihm die Hand auf den Rücken und schob ihn mit sanftem Druck auf den

Korridor hinaus.

„Du weißt vieles nicht, mein Sohn“, meinte er philosophisch, „aber ich bin sicher, daß du das meiste beizeiten lernen wirst.“

Was soll das nun wieder! dachte Josuar grimmig und verzog die Mundwinkel. Er sagte jedoch nichts. Seit dem Start der DRUDEL gefiel sich der Kommandant zuweilen darin, den wesentlich jüngeren Wissenschaftler übertrieben väterlich zu behandeln. Dabei verkannte er allerdings nie, daß der Forscher die wichtigste Person an Bord war.

Sie betraten die Zentrale, als die Vorbereitungen zum Ausschleusen der Sonde gerade in die letzte Phase gingen. Nur zwei der Arbeitsplätze waren besetzt. Silvia Ghass, die Navigatorin, saß vor einem Datensichtgerät und kontrollierte die Übereinstimmung der Kurs- und Verzögerungsvektoren mit den lange zuvor berechneten Soll-Werten. Neben ihr verfolgte Pierre Cairanne den auf einem Monitor in Zahlenreihen wiedergegebenen Countdown für den Abstoßimpuls.

Josuar blickte kurz auf den Panoramabildschirm. Die DRUDEL hatte den Überlichtflug unterbrochen und befand sich im Einstein-Raum. Der galaktische Sektor, den sie durchquerte, lag abseits der gebräuchlichen Schifffahrtsrouten, auf halbem Weg zwischen der Erde und dem Zielstern, und war so gut wie nicht frequentiert. Insofern hatten die taktischen Planer des Unternehmens hervorragende Arbeit geleistet. Die Gefahr einer Entdeckung war kaum größer als Null.

Neben dem Kommandanten ließ sich Josuar in einem Kontursessel nieder. Ein kleines, in die Schaltkonsole eingelassenes Wiedergabeelement zeigte den Hangar, wo die Sonde zum Abschuß bereitstand. Es war ein rundes, kaum zwei Meter durchmessendes Ding, das im Licht der Schleusenbeleuchtung silberne Reflexe warf. Im Innern der Kugel befand sich ein leistungsstarker Sender, und auf der Oberfläche ragten mehrere kuppelförmige Antennen- und Funksysteme hervor.

„Wir haben eine Verzögerung von sechzig Stunden programmiert“, erläuterte Nego. „Danach wird sich die Sonde aktivieren und den Funkspruch ausstrahlen, der unsere Freunde auf Cheyraz hoffentlich gehörig verwirrt. Das Ganze ist mit der Symbolkennung einer Hanse-Karawane versehen, die sich auf dem Weg nach Andromeda befindet.“

Josuar kannte zwar den groben Ablauf des beabsichtigten Täuschungsmanövers, nicht jedoch die kleinsten Einzelheiten, die sich die Taktiker ausgedacht hatten.

„Einer hypothetischen Karawane, nehme ich an“, hakte er nach. „Ich meine, eine solche Symbolkennung, wie wir sie simulieren, gibt es in Wirklichkeit gar nicht?“

„Natürlich nicht.“ Nego schüttelte lachend den Kopf. „Sie sollen ruhig ein bißchenrätseln und Zeit verlieren, bis sie die Nuß, die wir ihnen vorwerfen, geknackt haben.“

„Achtung!“ meldete Pierre Cairanne lautstark. „Wir haben X minus... drei... zwei... eins...“

„Ab!“ fiel ihm Silvia ins Wort. „Raus mit dir!“

Das klang so begeistert, als wollte sie die Sonde eigenhändig aus dem Hangar befördern.

Das Startkatapult schleuderte die silberne Kugel in den Weltraum hinaus. Sie entfernte sich rasch.

Nego übernahm die weitere Kontrolle ihres Fluges.

„Position einwandfrei“, verkündete er nach einer Weile. „Rotation korrekt, Kurs wie berechnet.“ Er lehnte sich zurück und nickte anerkennend. „Das war Maßarbeit.“

2

Pierre hob gelassen die Schultern.

„Was hast du anderes erwartet“, meinte er selbstgefällig.

Josuar Gandaro vermochte die unbekümmerte Stimmung der anderen nicht zu teilen. Das Ausschleusen der Sonde war leichtes Raumfahrertraining im Vergleich zu dem, was ihnen noch bevorstand. Das erste Mal seit dem Start von Terra beschlich ihn drückendes Unbehagen. Er dachte an das Testobjekt, das er in seiner Kabine verwahrte.

„Jetzt haben wir sechzig Stunden Zeit“, sagte er beklommen. „Dann wird es ernst.“

*

Einer der wichtigsten Faktoren der Vorausplanung bestand darin, den Aufenthalt im Normalraum, der zum Ausschleusen der Sonde nötig war, so kurz wie irgend möglich zu gestalten. Kein uneingeweihter Beobachter durfte auf die Idee kommen, daß die DRUDEL ihren Flug unterbrochen hatte, und daraus womöglich die richtigen Schlüsse ziehen. Wenn die Porleyter den geringsten Verdacht schöpften, war das gesamte Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Der Wiedereintritt in den Hyperraum vollzog sich deshalb mit bemerkenswerter Eile. Als Josuar die Zentrale verließ, hatte das Schiff den Metagrav-Vortex - ein künstlich projizierter Pseudo-Black-Hole, das den Übertritt in die nächsthöhere Dimension erst ermöglichte - bereits passiert und bewegte sich im Schutz der Grigoroff-Schicht mit hohem Überlicht-Faktor auf sein Ziel zu.

Vor wenigen Tagen noch war diese Art des Fortkommens durch das von dem porleytischen Hyperraum-Destruktor erzeugte Störfeld unmöglich gewesen. Heute dagegen zeugte nichts mehr von dem katastrophalen Einfluß. Der Flug verlief ohne Schwierigkeiten.

Immerhin, überlegte Josuar, hatten es die Porleyter verstanden, den Völkern der Milchstraße ihr technisches Wissen und ihre Macht in großem Maßstab zu demonstrieren.

Diese Macht zu unterwandern, die Vorherrschaft zu brechen, die die Porleyter sich auszuüben anmaßten - darin lag der einzige Zweck der DRUDEL-Expedition. Das Instrument, das dazu verhelfen sollte, befand sich in Josuars Kabine; er verstand seine Funktionen und konnte es bedienen. Die Feuerprobe allerdings mußte es erst noch bestehen, und der Wissenschaftler war keineswegs sicher, ob sie erfolgreich verlaufen würde. Der Test, zu dem sie unterwegs waren, konnte ebenso gut mißlingen und in einer tödlichen Katastro-phe enden.

Dennoch mußte es versucht werden - im Interesse der Freiheit und Selbstbestimmung aller Völker.

Als er in den Korridor einbog, der die Wohneinheiten der Besatzungsmitglieder miteinander verband, sah er Danyella vor dem Eingang zu seiner Kabine stehen und den Türmelder betätigen. Augenblicklich schlug sein Herz höher. Wie üblich, war er bemüht, sich nichts von seinen Empfindungen anmerken zu lassen. Er konnte freilich nicht verhindern, daß ihm die Freude im Gesicht geschrieben stand.

Sie hörte ihn kommen und wandte sich ihm zu. Sie lächelte.

„Du hast dich nicht etwa in der Tür geirrt?“ fragte er.

„Wohl kaum. Ich wollte mich zu einem Kaffee einladen.“

Ihre Augen hatten einen spitzbübischen Ausdruck angenommen. Josuar trat an ihr vor-bei und öffnete das Schott.

„Dann komm. Du kannst dich bei mir wie zu Hause fühlen.“

Sie setzte sich, während er zum Getränkeautomaten ging und seine Wünsche programmierte. Wie Josuar selbst, gehörte auch Danyella zu dem 26köpfigen Spezialteam,

das in einem Geheimlabor des HQ-Hanse bis vor wenigen Tagen experimentiert hatte. Dort waren sie sich erstmals begegnet und auf Anhieb gute Freunde geworden.

Josuar gestand sich ein, daß er sie auch auf andere als kameradschaftliche Art mochte. Sie war eine attraktive junge Frau, die jederzeit freundlich und ausgeglichen wirkte. Das von schulterlangen rotbraunen Haaren umrahmte Gesicht strahlte Weiblichkeit und Intelli-genz in gleichem Maß aus. Bei Leuten, die ihr Vertrauen genossen (wozu sich auch Josuar zählen durfte), beklagte sie sich manchmal darüber, daß die Natur ungerecht mit ihr umgegangen sei: Ihr Becken hielt sie für zu breit, dafür waren ihr andere feminine Merk-male zu wenig ausgeprägt.

Dem Hyperphysiker gefiel sie so, wie sie war. Ihr ganzes Auftreten, ihre Persönlichkeit mit allen Stärken und Schwächen berührten ihn auf höchst angenehme Weise, und er ließ keine Gelegenheit aus, ihr das in Form von kleinen Aufmerksamkeiten und Komplimenten immer wieder nahezubringen. Damit erschöpfte sich aber auch schon das, was er ihr von seiner Sympathie offenbarte. Ansonsten gab er sich eher verschlossen und ängstlich be-müht, tiefere Empfindungen zu verbergen. Es war noch nie seine Stärke gewesen, in zwi-schenmenschlichen Beziehungen die Initiative zu übernehmen.

Er griff nach den mit dampfendem Kaffee gefüllten Bechern und setzte sich zu ihr. Danyella hielt die Broschüre in den Händen, die er auf dem Tisch hatte liegen lassen, und blätterte darin.

„Was ist STAC?“ fragte sie.

Josuar stellte die Getränke ab und lehnte sich zurück. Es behagte ihm nicht, daß sie ihn so direkt darauf ansprach.

„STAC...“, wiederholte er verlegen. „Nun, wie soll ich das beschreiben ...?“

Sie blinzelte ihm schnippisch zu.

„Ist es schwer? Oder zu kompliziert für mich?“

„Nein, nein“, sagte er hastig. „Aber man kann es kaum jemandem richtig erklären, der ihn nicht kennt.“

„Ihn?“ echte sie verständnislos und betrachtete das Deckblatt der Broschüre. „Wen meinst du damit? Weidenburn etwa?“

Josuar nickte ergeben.

„Weidenburn. Genau den.“

„Du kennst ihn?“

„Ich habe ihn auf einer Kundgebung gesehen. Was er sagte, war sehr beeindruckend und hat mich überzeugt.“

„Soweit mir bekannt ist, hält sich Weidenburn für eine Art Weltverbesserer“, meinte Danyella kopfschüttelnd. „Er ist Anführer einer Sekte, nicht wahr?“

„So einfach kann man es nicht sagen“, wand sich Josuar. Das Gespräch wurde ihm im-mer unangenehmer. „Man muß zugeben, daß er einige nachdenkenswerte Ideen hat.“

Danyella verzog das Gesicht.

„Für meine Begriffe ist er ein Scharlatan, der die momentan unbefriedigende Situation vieler Menschen schamlos ausnutzt. Wären die Porleyter nicht aufgetaucht, er hätte schwerlich mehr als eine Handvoll Anhänger gewonnen.“

„Das glaube ich nicht“, widersprach Josuar bestimmt. „Es liegt an seiner revolutionären neuen Weltanschauung, daß so viele Leute hinter ihm stehen, zum großen Teil auch an seiner Überzeugungskraft...“

„Er versucht, andere für dumm zu verkaufen“, blieb sie bei ihrer Einschätzung. Sie

dreh-te die Broschüre in den Händen und hielt ihm das Deckblatt entgegen. „Du brauchst doch nur den Titel dieses altmodischen Heftes zu lesen, dann weißt du alles. Wißt ihr, wohin die Hanse-Schiffe fliegen? fragt Weidenburn. So ein Quatsch! Die DRUDEL ist ein Hanse-Schiff. Und? Wohin fliegen wir?“

4

„Nach Cheyraz“, sagte Josuar. Sie hatte nicht verstanden. Wie auch?

Danyella legte die Broschüre auf den Tisch zurück und griff nach dem Kaffeebecher.

„Na bitte. Ich weiß es, du weißt es, alle wissen es! Was also soll der Unsinn?“

2.

Vor vier Monaten noch hatte es auf dem Parkplatz von Gleitern und Bodenfahrzeugen geradezu gewimmelt. Viele Menschen waren in ihrer Freizeit von hier aus zu Ausflügen in die Natur oder zu privaten Exkursionen um den Planeten gestartet. Ständiges Kommen und Gehen hatte den Eindruck lebendiger Geschäftigkeit erweckt.

Jetzt war alles anders.

Das betonierte Feld am Nordrand der Stadt lag wie ausgestorben im Licht der Nachmit-tagssonne. Nur drei Fahrzeuge standen auf dem Platz, zwei davon waren Dienstgleiter der Kosmischen Hanse. Seit die Porleyter das Leben auf Cheyraz kontrollierten und das Parkfeld zum Ausgangs- und Endpunkt ihres täglichen Inspektionsflugs machten, hatten sich private Benutzer schon bald zurückgezogen und waren auf andere Plätze ausgewichen.

Zorc Kallman und Bruno Raytz konnte das nur recht sein. In aller Ruhe und unbeobach-tet hatten die beiden Ingenieure die Manipulation an dem dritten Fluggerät vorgenommen. Es war ein Personengleiter, den die Porleyter regelmäßig benutzten und der eigens für deren anatomische Bedürfnisse umgebaut worden war.

Vom Dach eines flachen Gebäudes beobachteten die Männer den Parkplatz. Seit Stun-den kauerten sie hinter der niedrigen Brüstung und warteten. Insbesondere für Bruno ges-taltete sich der Anschlag zu einer Nervenprobe. Seine Hände waren feucht, auf der Stirn perlten kleine Schweißtropfen. Er blinzelte unruhig in die Sonne.

„Warum kommen die heute nicht? Ob sie etwas gemerkt haben?“

Zorc saß mit dem Rücken gegen die Brüstung gelehnt und hielt den Impulsgeber in der Hand. Auch er schwitzte. Um die Mittagsstunden erzeugte die Sonne Temperaturen bis zu 35 Grad Celsius, und die stets feuchte Luft in dieser Region tat ein übriges, um den Men-schen den Schweiß aus den Poren zu treiben. Vielen setzte dieses Klima zu; die Zeiten der größten Betriebsamkeit waren dementsprechend vormittags und abends.

„Sie haben nichts gemerkt“, sagte Zorc beruhigend. „Du weißt, daß sie ihren Kontrollflug jeden Tag zu einer anderen Stunde antreten. Wir müssen Geduld haben.“

„Sie starten immer, solange es noch hell ist“, erinnerte ihn Bruno an ihre gemeinsamen Beobachtungen. Kurz blickte er auf seine Uhr. „In einer Stunde ist die Sonne hinter den Bergen verschwunden. Sie waren noch nie so spät dran, und das gibt mir zu denken.“

„Keine Panik, mein Freund! Vielleicht sind sie irgendwo aufgehalten worden.“

Bruno hob etwas den Kopf und starre in die Ferne. Das Handelskontor lag in einer Ebe-ne, die von den Bewohnern Nebelloch genannt wurde. In einem nach Süden offenen Dreiviertelkreis war es von langen Bergketten umgeben, deren mächtigste Gipfel bis in eine Höhe von zehntausend Metern reichten. Die Feuchtigkeit fing sich hier und wurde von starken Regenfällen immer wieder auf einem überdurchschnittlichen Niveau gehalten. Selten, daß die Luft über längere Zeit trocken und die Sicht klar blieb.

Knapp 50 Kilometer außerhalb der Stadt, in nördlicher Richtung, lag am Hang des Ber-ges Tritun die Großfunkstation, die das Ziel der regelmäßigen porleytischen Inspektions-

flüge war. Bruno strengte seine Augen an, aber durch den Dunst vermochte er nicht einmal den Berg selbst wahrzunehmen, geschweige denn die Stahlkuppel des Stützpunkts. Fünfzig Menschen arbeiteten dort unter der Leitung der Hanse-Spezialistin Ingmar Jäntin-ger. Die Station diente als Teil einer Funkbrücke für Hanse-Karawanen zwischen Andro-medä und der Milchstraße.

5

Brunos Aufmerksamkeit wurde durch eine Bewegung abgelenkt, die unten auf der Stra-ße entstand. Rosaroter Schimmer leuchtete zu ihm herauf.

„Da!“ stieß er gepreßt hervor. „Da sind sie.“

Zorc machte hastig ein Zeichen, daß er sich ruhig verhalten sollte. Er zog die Knie an und drehte sich langsam herum. Vorsichtig spähte er über die Brüstung.

Nebeneinander bewegten sich die Porleyter in ihren halb aufrecht gehenden, gepanzer-ten Körpern über den Parkplatz. Sie hatten die Kardec-Gürtel umgeschnallt und einge-schaltet. Der parapsionische Schutzschild umfloß sie wie ein dünner Ölfilm.

„Angeblich sind sie noch nie ohne diese rote Aura gesehen worden“, bemerkte Bruno flüsternd. „Sie müssen eine wahnsinnige Angst davor haben, aus dem Hinterhalt angegrif-fen zu werden.“

„Das ist es nicht“, raunte Zorc. „Sie können die Kardec-Schilde notfalls in Sekunden-bruchteilen aktivieren. Ich glaube vielmehr, daß sie damit ihre Vormachtstellung demonst-rieren wollen. Es schwelt auf Cheyraz. Die permanent eingeschalteten Auren sollen den Menschen vorbeugend klar machen, wer bei Unruhen die Leidtragenden sein werden.“

Bruno wollte etwas erwidern, doch der Freund gebot ihm mit einer heftigen Geste, zu schweigen. Jedes zu laut gesprochene Wort konnte die Porleyter auf sie aufmerksam ma-chen und sie verraten.

Gemächlich kletterten die Fremden in ihr Fahrzeug. Insgeheim befürchtete Zorc, sie könnten bemerken, daß sich jemand an dem Gleiter zu schaffen gemacht hatte. Sie schienen jedoch keinen Argwohn zu schöpfen. Mit leisem Summen sprangen die Trieb-werke an.

Abermals brachte es Bruno nicht fertig, seine Gedanken für sich zu behalten.

„Wir packen sie!“ In seinem Blick leuchtete ein gefährliches Feuer. „Das überleben sie nicht!“

Zorc war sich dessen nicht so sicher. Es mochte durchaus sein, daß die Explosion we-niger Wirkung zeigte, als die beiden Ingenieure sich erhofften.

Der Gleiter hob vom Boden ab, drehte sich schwerfällig und schwenkte mit dem Bug nach Norden. Dann nahm er Fahrt auf und entfernte sich rasch von der Stadt. Die mittler-weile tiefstehende Sonne badete die Karosserie in weiches Licht, bis der Nebel die Kontu-ren verwischte.

Bruno stützte sich mit den Ellbogen auf der Brüstung ab und beugte sich weit vor. Seine Augen brannten.

„Jetzt!“ brach es aus ihm heraus. „Jetzt! Zünden!“

Zorcs Gesicht war von einer unnatürlichen Starre. Er zögerte nur den Bruchteil einer Se-kunde, bevor er den Impulsgeber betätigte.

Irgendwo inmitten des Dunstes blitzte es kurz und breitflächig auf. Bruno versuchte sich vorzustellen, wie das Triebwerk des Gleiters in einer Stichflamme zerfetzt wurde. Er hörte das singende Pfeifen, als die Maschine, jeder Kontrolle beraubt, dem Boden entgegen-stürzte, und preßte die Lippen aufeinander. Erstmals kam ihm der Gedanke, daß ihre Tat moralisch verwerflich sei.

Wie geplant, versagten beim Aufprall Sicherungen, Löschanlagen und Trennschotte für den Katastrophenfall. Das Fluggerät explodierte. Greller Schein brach aus dem Nebel, gefolgt von berstendem Krachen und rollendem Donner.

„Es hat sie erwischt“, sagte Bruno so leise, als könne er noch nicht glauben, daß ihr Plan gelungen war. „Wir sind sie los.“

Unten, auf den Straßen, entstand jetzt Bewegung. Von den akustischen Begleiterscheinungen der Explosion aufgeschreckt, kamen viele Siedler hierher, um zu sehen, was geschehen war. Sie versammelten sich auf dem Parkplatz - insgesamt vielleicht fünfzig oder

6

hundert Personen. Bruno und Zorc duckten sich unwillkürlich, um nicht zufällig entdeckt zu werden.

Und dann geschah das Unglaubliche.

In den Widerschein der Feuersbrunst mischte sich rosaroter Schimmer. Bruno riß entsetzt die Augen auf. Zorc unterdrückte einen Schrei. Zwei Energieblasen schoben sich aus dem Dunst, jede von ihnen hundert Meter im Durchmesser, und näherten sich langsam der Stadt. Wenn man genau hinsah, konnte man die Körper der Porleyter in ihnen erkennen.

In die Menge auf dem Parkplatz kam hektisches Leben. Die Stimmen der Menschen wurden schrill, einige streckten die Arme aus und deuteten aufs flache Land hinaus, andere flohen in plötzlicher Panik oder suchten Schutz zwischen den Häusern. Sie alle begriffen, daß der Anschlag auf die Porleyter nicht ungestraft bleiben würde.

„Das... das gibt es nicht“, stammelte Bruno, als der lähmende Schock in ihm allmählich abklang. „Sie müßten... tot sein ...“

Zorc fiel es leichter, die Tatsachen zu akzeptieren. Das Attentat war kläglich gescheitert, und die Porleyter schienen nicht einmal einen Kratzer abbekommen zu haben.

„Die Kardec-Schilde“, sagte er ernüchtert. „Sie bieten ihnen sogar Schutz gegen die thermischen und kinetischen Gewalten einer Triebwerksexplosion.“

„Das gibt es nicht“, wiederholte Bruno fassungslos.

Zorc hatte vorgesorgt für den Fall, daß der Anschlag ohne Erfolg blieb. Er schleuderte den Impulsgeber von sich, hielt plötzlich einen Desintegrator in der Hand, zielte kurz und drückte ab. Der grünliche Strahl fraß sich in das Instrumentengehäuse. In Sekunden schnelle verpuffte das Gerät in seine atomaren Bestandteile.

Bruno starnte ihn entgeistert an.

„Du hast damit gerechnet...“

„Wir mußten damit rechnen“, entgegnete Zorc kühl, während er die Waffe im Innenfutter seiner Jacke verbarg. Er packte den Kameraden am Arm und zog ihn von der Brüstung weg. „Los jetzt! Wir verschwinden, bevor sie uns auf die Spur kommen.“

*

„Der Gleiter ist völlig ausgebrannt“, erklärte Pert Laagmer, und ein Translator übersetzte seine Worte in die Sprache der Mächtigen. „An den Wrackteilen ließen sich keinerlei Anhaltspunkte finden, was die Ursache des Unglücks war. Die Untersuchungskommission schließt zwar Sabotage nicht aus, hält es aber ebenso für möglich, daß es sich um technisches Versagen handelt.“

Das Wesen mit dem blaßgrauen Rückenpanzer hinter der eng anliegenden Aura rührte sich nicht. Lediglich der Kopf pendelte kaum merklich von einer Seite zur anderen. Das breite, zahnlose Maul blieb dabei geschlossen, und die kreisförmig

angeordneten Augen blickten starr. Der als Sprachorgan dienende, direkt unterhalb des Kopfes befindliche Hautsack begann leicht zu pulsieren.

„Technisches Versagen“, wiederholte der Porleyter ohne jede Betonung. „Ein Kurzschluß womöglich?“

„So bedauerlich das sein mag“, nickte Pert Laagmer, „es kommt immer wieder einmal vor.“ Der Chef des Handelskontors beobachtete sein Gegenüber mit größter Aufmerksamkeit, aber es gelang ihm nicht zu erkennen, mit welchen Gefühlen der Fremde seine Erklärungen aufnahm. Die Physiognomie eines bestimmten Porleyters glich der jedes anderen bis ins Detail. Die androiden Aktionskörper waren biochemische Züchtungen, untereinander identisch und äußerlich weitgehend ausdruckslos. Lediglich die Plaketten auf

7

den Rückenschilden der einzelnen Gastkörper wichen voneinander ab und gestatteten die Identifikation der jeweils integrierten Persönlichkeit.

Nur aufgrund dieses Unterscheidungsmerkmals konnte Pert auch genau bestimmen, welcher der beiden Porleyter ihm in seinem Büro gegenüberstand. Es war Danymu-Nedo-Valg, der von Anfang an so etwas wie die Rolle eines Sprechers wahrnahm.

„Und wie erklärt du dir das Versagen sämtlicher Sicherheitseinrichtungen?“ fragte Nedo lauernd.

„Eine Verkettung unglücklicher Umstände“, vermutete Pert schulterzuckend. „Seit ihr den Gleiter benutzt, ist er nicht mehr gewartet worden. Ihr selbst habt es verboten. Ich halte es durchaus für möglich, daß diese Unterlassung letztlich zu dem Absturz geführt hat.“

„Du willst mich beschwichtigen“, argwöhnte der Porleyter. „Dabei weißt du so gut wie ich, daß es nur Sabotage gewesen sein kann.“

„Das habe ich nicht ausgeschlossen. Ich sagte bereits, daß sich die Ursache nicht mit hinreichender Genauigkeit ermitteln läßt.“

Pert schob ihm den hundertseitigen Untersuchungsbericht über die Schreibtischplatte zu.

„Lies es selbst, wenn du mir nicht glaubst.“

Der Porleyter reagierte genau so, wie der Handelsrat es sich erhoffte. Ob ihm die Zeit und die Geduld fehlten, den Bericht zu studieren, oder ob er die Schriftzeichen des Interkosmo womöglich nicht zu entziffern verstand, entzog sich Perts Kenntnis. Es machte auch keinen Unterschied.

„Ich wünsche, daß dies Wort für Wort gespeichert wird, damit man zu gegebener Zeit darauf zurückgreifen kann“, beschied Nedo. „Da sich der Attentäter nicht eindeutig ermitteln läßt, sehen wir vorerst von Strafmaßnahmen ab. Ich muß dich jedoch warnen. Wenn du deine Leute nicht unter Kontrolle bringst und sich ähnliche Vorfälle wiederholen, werden wir hart gegen die Bewohner des Kontors vorgehen.“

Der Porleyter wartete keine Antwort ab. Er wandte sich um und verließ das Büro.

Pert Laagmer lehnte sich zurück und atmete auf. Nedo hatte seinen Bluff nicht durchschaut. Es stimmte zwar, daß man keinen Schuldigen ermitteln konnte, doch stand andererseits hundertprozentig fest, daß die beiden Fremden einem Sabotageakt ausgesetzt gewesen waren. Auf dem Dach eines Gebäudes nahe des nördlichen Parkfeldes hatten die Leute der Untersuchungskommission Spuren von Desintegratortätigkeit entdeckt. Sie schlossen daraus, daß von dort der Zündimpuls für einen in der Triebwerksektion des ha-varierten Gleiters versteckten Sprengsatz ausgelöst und der Sender anschließend vernichtet worden war.

Bewußt hatte Pert diesen Umstand den Porleytern verschwiegen, um nicht einen Vergeltungsschlag zu provozieren, der letztlich doch nur Unschuldige getroffen hätte. Dabei konnte er von Glück sagen, daß Nedo auf das Angebot, den Bericht selbst zu studieren, nicht eingegangen war.

Dennoch wunderte er sich, wie gelassen die Fremden das Unglück wegsteckten. Trotz allem hätte der Handelsrat eine schärfere Reaktion erwartet. Fühlten sie sich im Schutz ihrer Kardec-Schilde so sicher, daß sie normalerweise tödlich verlaufende Vorfälle auch auf Dauer nicht fürchteten?

Pert wußte, daß die Bevölkerung des Kontors größtenteils nicht bereit war, sich die Bevormundung durch die Porleyter gefallen zu lassen. Zwar hatten die Machtdemonstrationen der Fremden gehörigen Eindruck hinterlassen, und überdies hielt man sich, wenn auch widerstrebend, an die Empfehlung des HQ-Hanse, keine aktive Gegenwehr zu leisten, doch mußte Pert immer öfter zur Besonnenheit aufrufen, um ein Überkochen der Volksseele zu verhindern. Den Aktionen entschlossener Einzelgänger konnte er damit

8

freilich nicht vorbeugen. So selten sie waren, bestand die Gefahr, daß andere sich davon anstecken ließen und sich unversehens ein Aufstand entwickelte.

Wir sitzen auf einem Pulverfaß! schoß es Pert durch den Kopf. Und Schuld daran ist die Relaisstation!

Das Handelskontor selbst war eher unbedeutend und diente hauptsächlich als Warenumschlagplatz. Keiner der 2010 Porleyter hätte sich auf Cheyraz persönlich blicken lassen, wenn die Großfunkanlage nicht gewesen wäre. Sie war der Grund, warum sich auf dem eigentlich recht kleinen Stützpunkt gleich zwei der Fremden aufhielten. Über die Relaisstation gingen alle Funksendungen von Hanse-Karawanen, die die Milchstraße in Richtung Andromeda verließen oder von dort ankamen. Wer die Macht über eine Organisation wie die Kosmische Hanse beanspruchte, dem blieb gar nichts anderes übrig, als den Funkverkehrs-Knotenpunkt zu überwachen.

Pert stand unwillig auf, weil er merkte, daß die Gedanken, die ihn beschäftigten, zu nichts führten. Unruhig ging er einige Schritte in seinem Büro umher, das trotz aller Funktionalität große Behaglichkeit ausstrahlte. Er selbst hatte in seiner Freizeit die Wände mit dunklem Holz verkleidet, in das sich Bildschirme und technische Apparaturen harmonisch einfügten. Der Boden war ganzflächig von einem Teppich bedeckt. Verschiedene Einrichtungsgegenstände und ein wuchtiger Arbeitstisch - alles in warmen Farben gehalten - vervollständigten den Raum.

Gewöhnlich vermittelte dem Handelsrat diese Umgebung Ruhe und Entspannung. Heute, nach dem Attentat und der Warnung der Porleyter, trug sie eher dazu bei, seine Nervosität zu steigern.

Er beschloß, sich auf andere Weise Ablenkung zu verschaffen, und verließ das Büro. Sein Ziel war die Hafenkontrolle, die sich im Erdgeschoß des Verwaltungsgebäudes befand. Er betrat den Antigravlift und sank langsam nach unten.

In der Kontrollzentrale bot sich das übliche Bild. Fast alle Plätze in dem weiten Rund waren besetzt, und vielfältiges Stimmengewirr erfüllte den Raum. Handel und Umsatz hatten seit dem Auftauchen der Porleyter nicht gelitten. Die durch den Hyperraum-Destraktor verursachte Krise war mittlerweile bereinigt, und der Betrieb auf Cheyraz gestaltete sich nicht anders als seit der Gründung des Kontors im Jahre 307 NGZ.

Auf einem Monitor konnte Pert den Start eines Schweren Holks verfolgen, der soeben vom Landefeld abhob. Es war ein alltäglicher Vorgang, der von der Besatzung des

Schif-fes und von der Bodenkontrolle routiniert abgewickelt wurde.

Er setzte sich neben Martha Konnikheim auf einen freien Platz und schloß kurz die Augen.

„Daß du dich mal wieder blicken läßt!“ sprach die Leiterin der Hafenkontrolle ihn an. „Besuche von dir haben schon Seltenheitswert.“

„Vielleicht kann ich diesen Umstand damit rechtfertigen, daß Verwaltung und Praxis mit-unter völlig verschiedene Welten sind“, entgegnete Pert und lächelte die hochgewachsene Frau an. „Außerdem habe ich in dir eine höchst zuverlässige Kraft, der man nicht dauernd auf die Finger schauen muß.“

„Danke für die Blumen.“ Martha lächelte kokett. „Vermutlich ist hier auch zu wenig los, um dich öfter aus deinem Büro zu treiben. Ab und zu schaut mal ein Porleyter vorbei und erkundigt sich nach unserem Wohlbefinden, das ist aber auch schon alles. Ansonsten gehen die Dinge ihren gewohnten Gang.“

Dem Handelsrat gefiel ihre legere Art, mit der sie sich bei allen ihren Leuten ein großes Maß an Beliebtheit sicherte. Er wollte etwas erwidern, doch sie wurde abgelenkt, als auf ihrem Monitor das Gesicht eines Funkers aufleuchtete.

„Was gibt es, Coy?“

9

„Merkwürdige Sache“, meinte Coy. „Ein Raumschiffskommandant hat sich bei mir gemeldet und faselt blödsinniges Zeug. Ich fürchte, er hat sich im Handelskontor geirrt...“

„Leg ihn auf meine Leitung.“

Coy nickte erleichtert. Er schien froh, daß er das Gespräch loswurde. Sein Abbild mach-te dem feisten Antlitz eines anderen Mannes Platz.

„Nego Snaavaj“, gab er sich zu erkennen. „Kogge DRUDEL im Anflug auf Cheyraz. Wir haben die angeforderten Medikamente an Bord und bitten um Landeerlaubnis.“

Pert Laagmer wurde sofort hellhörig. Er runzelte verwirrt die Stirn.

„Medikamente?“ fragte Martha ungläubig. „Welche Medikamente? Wovon sprichst du, Mann?“

„Sie wurden von euch bestellt. Kistenweise. Alles mit Vermerken wie DRINGEND und EILT. Die Anforderung ist abgezeichnet von einem gewissen...“ Nego suchte in seinen Unterlagen nach dem betreffenden Namen. „Ja, hier... Pert Laagmer, Handelsrat.“

Martha Konnikheim blickte Pert fragend an. Der war jedoch noch zu überrascht, um das merkwürdige Spiel zu durchschauen. Er schüttelte den Kopf.

„Keiner hat Medikamente geordert“, behauptete Martha. „Auch der Handelsrat nicht.“

„Wollt ihr uns verschaukeln?“ fragte der Kommandant verärgert.

„Was soll das, zum Teufel? Wir haben die Lagerräume so voll von dem Zeug, daß wir schon dachten, bei euch sei eine Epidemie ausgebrochen. Und jetzt wollt ihr nichts mehr davon wissen? Das könnt ihr mit mir nicht machen, bei allen verdammten Porleytern! Ich bestehe darauf, daß die Ware abgenommen und ordnungsgemäß bezahlt wird.“

Martha bewegte die Hand in einer Weise, die deutlich machte, was sie vom Geisteszu-stand Nego Snaavajs hielt. In Perts Kopf hingegen entwickelte sich allmählich eine diffuse Ahnung dessen, was der Mann eigentlich beabsichtigte.

„Was ist nun?“ schimpfte der Kommandant lauthals. „Kriege ich einen Leitstrahl, oder muß ich die DRUDEL von Hand hinunterbugsieren?“

„Natürlich kriegst du einen Leitstrahl“, keifte Martha zornig. „Keine Angst, wir lassen euch nicht im Orbit verhungern. Allerdings solltest du dir einen anderen Ton angewöhnen, solange du dich auf Cheyraz befindest.“

Sie hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als sich das Schott der Kontrollzentrale öffnete. Ein Porleyter trat ein und sah sich aufmerksam um. Der Handelsrat identifizierte ihn anhand der Rückenplakette als Prudase-Pene-Sarth. Offenbar befand er sich auf einem der üblichen Inspektionsgänge.

Und plötzlich, während Pene durch den Raum schritt und Martha einige Schaltungen programmierte, begriff Pert Laagmer, warum sich der Kommandant der DRUDEL so auffallend provokant benahm.

Von wegen Medikamente! dachte er. Nego Snaavajs polterndes Auftreten und die Lieferrung nicht bestellter Waren konnte nur eine Bedeutung haben: Die DRUDEL kam nicht in einer Handelsmission! Die Besatzung des Kontors sollte den Bluff durchschauen, nicht jedoch die Porleyter...

Es gelang Pert nicht, auf Anhieb die Konsequenzen daraus zu überblicken, aber er wußte, wie er sich zu verhalten hatte. Er zwang sich, ruhig zu bleiben, damit Prudase-Pene-Sarth keinen Verdacht schöpfe. Er beugte sich vor und übernahm die Funkverbindung, bevor Martha irgend etwas verdarb.

„Achtung, DRUDEL, Leitstrahl kommt. Ich bedanke mich für die prompte Erledigung der Bestellung.“

3.

10

„Er hat's kapiert“, knurrte Nego Snaavaj, während er die Verbindung mit der Kontrollzentrale auf Cheyraz unterbrach.

„Es wurde auch Zeit“, ergänzte Pierre Cairanne bissig. „Wenn der Handelsrat nicht geschaltet hätte, wären wir und unsere ganze einfältige Fracht von den Porleytern zum Teufel gejagt worden.“

Der Kommandant nickte.

„So aber haben wir zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Wir besitzen ein Alibi für unsere Landung - und Pert Laagmer kann sich ungefähr denken, was auf ihn und seine Leute zukommt.“

Äußerlich strahlte Nego weiterhin große Gelassenheit aus. Er war ein breitschultriger Mann mit Ansätzen zur Korpulenz, den so leicht scheinbar nichts aus der Ruhe bringen konnte. Nur wer ihn näher kannte, vermochte aus kleinen Gesten zu ersehen, daß ihn in Wahrheit ungemeine Spannung und Nervosität beherrschten.

„Leitstrahl ist aufgebaut“, meldete Silvia Ghass knapp. „Autopilot übernimmt.“

Die weitere Steuerung und Kontrolle des Landeanflugs oblag damit jetzt der Bodenstation. Von dort wurde über eine hyperenergetische Impulsbrücke die Navigation der Kogge besorgt.

Nego beobachtete die optische Wiedergabe auf dem Panoramabildschirm, während die DRUDEL in die oberen Schichten der Lufthülle eindrang und schnell tiefer sank.

Cheyraz war der dritte von insgesamt acht Planeten der gelben Sonne Nakkno, etwa 32.000 Lichtjahre von der Erde in Richtung M 13 entfernt, mit einer atembaren, aber dünnen Sauerstoffatmosphäre, einer Gravitation von nur 0,82 Gravos und einer Eigenrotation von 19,5 Stunden. Für trainierte Raumfahrer bedeutete es erfahrungsgemäß kein Problem, sich diesen Umweltverhältnissen anzupassen.

Den Gesamteindruck des Planeten bestimmten ausgedehnte, von langen und hohen Gebirgsketten durchzogene Kontinente. Es gab viele Meere, die jedoch von geringer Größe waren und sich hauptsächlich im Bereich des Äquators fanden. Auch das Handelskontor hatte in dieser Region seinen Standort. In der kreisförmig um den Raumhafen angelegten Siedlung lebten annähernd 9500 Menschen, die Besatzung der

nahen Großfunkstati-on nicht mitgerechnet.

Kurioserweise hatte sich auf Cheyraz kein eigenständiges Leben entwickelt. Wenn Nego richtig informiert war, gab es nicht einmal Tiere, von einigen primitiven Einzellern vielleicht abgesehen, und in der recht eintönigen Pflanzenwelt dominierten Algen, Farne und Moo-se, deren Fortbestand und Vermehrung durch den Lufttransport von Sporen gesichert wurde.

Aus dieser Perspektive betrachtet, überlegte der Kommandant, würden sie eine völlig fremde und exotische Welt betreten. Er erinnerte sich nicht, je zuvor von einem Planeten gehört zu haben, dessen Charakteristikum im Fehlen einer Fauna bestand.

Nego hätte sich gern intensiver mit dem Phänomen beschäftigt, doch vorerst fehlte ihm dazu die Zeit. Die DRUDEL setzte sanft in dem von der Bodenkontrolle bestimmten Plan-quadrat des Landefelds auf. Antriebs- und Antigravaggregate schalteten sich ab, die Ar-beitsgeräusche erstarben.

„Ich hoffe“, bemerkte Pierre vieldeutig, „wir bekommen einen ausgedehnten Erholungs-urlaub genehmigt, sobald die Ladung gelöscht ist.“

Der Kommandant wandte den Kopf und grinste ihn in einer Mischung aus Übermut und Unbehagen an.

„Du kannst dich darauf verlassen.“

*

11

Einer Positronik eine bestimmte Information einzugeben, die so behandelt werden sollte, als läge sie Tage zurück, und die nahtlos zwischen zwei andere, im Speicher längst fest verankerte Informationen geschoben werden mußte, war ein schwieriges Unterfangen. Die heutigen Computersysteme „dachten mit“. Sie ließen sich nicht einfach täuschen und schon gar nicht mit Daten füttern, die offensichtlich falsch oder fiktiv waren. Es gehörte ein gerüttelt Maß an Taktik und Überredungskunst dazu, eine rückdatierte Bestellung zu be-gründen und diese auch noch so zu speichern, daß die verspätete Eingabe unbemerkt blieb.

Dem Handelsrat Pert Laagmer gelang es dennoch. Es war nicht jedermann Sache, sich in eine Diskussion mit der synthetisch erzeugten Stimme des cheyrazianischen Compu-ternetzes einzulassen; auch Perts nicht. In einem Interesse, das er als übergeordnet defi-nierte, hatte er sich dazu durchgerungen - und er hatte gewonnen.

Es erleichterte ihn. Er glaubte, im Sinne einer geplanten Aktion gehandelt zu haben, de-ren Zweck und Ausführung er allerdings bestenfalls ahnte.

Als die Leiterin der Kontrollstation ihren Besuch ankündigte, sah er dem gelassen ent-gegen. Er hatte damit gerechnet.

Sie betrat sein Büro in der typischen Art derjenigen, die einem die Meinung sagen woll-ten und dazu geräuschvolle Auftritte bevorzugten. Pert lehnte sich lässig zurück und beo-bachtete sie, wie sie sich so hart in einen Sessel fallen ließ, daß der Lederbezug ächzen-de Geräusche von sich gab.

„Was sollte das vorhin?“ polterte sie. „Erst behauptest du, es seien keine Medikamente bestellt worden, dann bedankst du dich für die prompte Erledigung. Willst du mich veräp-peln, oder was?“

„Vielleicht“, entgegnete Pert mit kaum merkbarem Lächeln, „ist es mir entfallen und ge-rade rechtzeitig wieder in den Sinn gekommen...?“

Diese Andeutung brachte Martha Konnikheim nur noch mehr auf die Palme.

„Du meinst, ich wäre blöd, wie! Und du kommst dir auch noch unheimlich klug dabei vor!“

„Was regst du dich auf? Die Bestellung ist in Ordnung, und damit basta.“

„Das glaube ich nicht“, fuhr sie ihn an. „Es gibt gar keine Bestellung.“

Perts Lächeln wurde breiter. Er drehte die Sichtscheibe eines Monitors zu ihr herum und rief über das Eingabeelement auf seinem Arbeitstisch den Auftragsblock vom 11. Januar ab.

„Du kannst es nachprüfen“, sagte er ruhig.

Er gestand sich ein, daß er sich in dem Bewußtsein sonnte, einerseits den Computer geschickt manipuliert zu haben, und andererseits die Leiterin der Kontrollzentrale verblüffen zu können. Martha Konnikheim schluckte, als sie die Daten auf dem Sichtgerät ablas.

„Also gut“, lenkte sie ein, „die Bestellung existiert tatsächlich. Dann erkläre mir noch, was wir mit dem ganzen Plunder an Medikamenten anfangen sollen.“

Pert beugte sich vor und stützte sich mit den Unterarmen auf der Tischplatte ab.

„Du hast mir eben bewiesen, Welch resolute Person du bist - jetzt kannst du noch demonstrieren, daß du auch eine gehörige Portion Grips im Kopf hast...“

Martha lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. Mit einemmal wurde sie sehr nachdenklich. Ihr Zorn schien verflogen. Sie musterte den Handelsrat mit intensivem Blick.

„Es gibt keine Bestellung...?“ riet sie. „Du hast mich zwar gerade vom Gegenteil überzeugt... aber in Wirklichkeit gibt es keine?“

Pert löschte den Bildschirmtext.

„Nein.“

„Du hast sie nachträglich eingegeben ...?“

12

„Ganz recht.“

„Warum?“

„Es ist offensichtlich“, erklärte Pert, „daß die Leute auf der DRUDEL ein Täuschungsmanöver inszeniert haben. Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder wollen sie uns an der Nase herumführen - oder die Porleyter. Ich tippe auf letzteres.“

Jetzt endlich schien Martha zu verstehen. Ihre Augen weiteten sich in plötzlicher Erkenntnis.

„Ich hielt es für nötig, die Positronik zu manipulieren“, fuhr Pert fort, „falls jemand auf die Idee kommt, die Mission der DRUDEL zu überprüfen. Ich weiß zwar nicht, was unsere Freunde von der Kogge vorhaben, aber eine vorzeitige Entdeckung würde ihre Pläne mit Sicherheit gefährden.“

„Klingt einleuchtend“, gab Martha zu. „Deine Schlußfolgerungen sind nicht von der Hand zu weisen.“

„Es ist lediglich eine Theorie - aber sie sollte unter uns bleiben. Wenn sie stimmt und sich der Bluff der DRUDEL-Besatzung herumspricht, könnten die Porleyter zu leicht Wind davon bekommen.“

Die Leiterin der Kontrollzentrale machte eine großzügige Geste.

„Du kannst dich wie immer auf mich verlassen. Ehrlich gesagt, bin ich gespannt auf die nächsten Tage. Es wurde höchste Zeit, daß das HQ-Hanse etwas gegen die Bevormundung durch die Porleyter unternimmt.“

Pert betätigte einige Schaltungen. In der holzgetäfelten Wand des Büros leuchtete ein Trivideo-Kubus auf, der einen Ausschnitt des Raumhafens wiedergab. Er veränderte die Perspektive so, daß die DRUDEL in die Bildmitte rückte. Eine Schar von Robotern umschwärzte die Kogge und war damit befaßt, die Kisten und Container mit den Medika-

menten in die medizinischen Versorgungslager zu transportieren. Im Hintergrund waren weitere Schiffe zu erkennen, ein Leichter und ein Schwerer Holk sowie die walzenförmige Einheit eines Springers.

„Die Ladung ist schnell gelöscht“, sagte Pert. „Dann dürfte der Trubel losgehen.“

„Sie werden sich beeilen müssen. Der Start ist für 18 Uhr Ortszeit vorgesehen. Das ist in fünf Stunden.“

„Der Start?“ Pert lachte verhalten. „Wenn ich die Dinge richtig sehe, wird es keinen Start geben.“

*

Pert Laagmer sah die Dinge richtig.

Um 17 Uhr Ortszeit meldete der Kommandant der DRUDEL, daß bei der vor jedem Start üblichen Routineinspektion ein Schaden am Triebwerk festgestellt worden sei, der den Weiterflug aus Sicherheitsgründen verbiete. Robotische Reparatureinheiten seien bereits damit befaßt, es könne jedoch mehrere Tage in Anspruch nehmen, bis der Defekt behoben sei.

„Meine Güte!“ schimpfte der Diensthabende in der Kontrollzentrale. „Mit welchem Schrotthaufen seid ihr unterwegs? Ihr blockiert ein wichtiges Landequadrat.“

„Ich kann es nicht ändern“, gab Nego zurück, wobei es ihm gut gelang, ein gewisses Maß an Verzweiflung in seine Stimme zu legen. „Wenn wir ohne Reparatur starten, besteht die Gefahr, daß es uns unterwegs zerreißt.“

„Ihr bringt meinen ganzen Terminplan durcheinander“, jammerte der Kontorbeamte. „Es wird Verspätungen geben, Wartezeiten, Verzögerungen in der Abfertigung - und Beschwerden. Jawohl, Beschwerden wird es hageln!“

13

„Du übertreibst, mein Freund. Die Kapazitäten von Cheyraz sind doch überhaupt nicht ausgelastet, und du tust gerade so, als würde hier alles zusammenbrechen, wenn wir ein paar Tage länger bleiben.“ Negos Stimme wurde eine Spur schärfer und vorwurfsvoller. „Du willst hoffentlich nicht ernsthaft, daß wir wider jede Vernunft von hier verschwinden und uns unterwegs der Teufel holt!“

„Nicht doch, so habe ich es nicht gemeint ...“

„Dann drück' dich deutlicher aus“, brummte Nego.

„Ich könnte euch ein Spezialistenteam auf die DRUDEL schicken“, bot der Beamte an, „das euch bei der Reparatur behilflich ist.“

„Nicht nötig. Wir kommen schon zurecht, Ersatzmaterial haben wir ebenfalls ausreichend. Es wird nur etwas dauern - aber das sagte ich bereits.“

„Alles klar“, entgegnete der Diensthabende jovial. „Ich gebe deine Meldung an den Handelsrat weiter und sperre das Planfeld, auf dem ihr steht, für weitere Landungen.“ Er zögerte einen Moment, bevor er mit geradezu weinerlicher Stimme fortfuhr: „Und tut mir ei-nen Gefallen, ja? Beeilt euch!“

„Wir tun unser Bestes“, versicherte der Kommandant und trennte die Verbindung.

Er drehte seinen Sessel so, daß er mit dem Rücken zu den Kontrollen saß und die Zentrale überblicken konnte. Von der Besatzung der DRUDEL hatten sich sieben Frauen und acht Männer eingefunden, außerdem die Wissenschaftler Josuar Gandaro und Danyella Azlir. Auf den Gesichtern drückten sich die unterschiedlichen Empfindungen aus, die sie beherrschten.

„Bekommen wir jetzt unseren Urlaub?“ fragte Pierre Cairanne. „Es zieht mich förmlich nach draußen.“

Unbeabsichtigt lockerte er damit die allgemeine Spannung. Einige Raumfahrer

lachten.

„Morgen früh, ab Sonnenaufgang, könnt ihr ausschwärmen“, sagte Nego leise. In seinem Blick lag ernste Besorgnis. „Ihr alle habt eure Instruktionen und wißt, wie ihr euch verhalten müßt. Dennoch möchte ich euch nochmals eindringlich bitten, vorsichtig zu sein. Ihr dürft kein unnötiges Risiko eingehen, nichts unüberlegt tun. Die Porleyter sind unberechenbar. Wenn sie euch zu fassen kriegen, habt ihr keine Chance.“

„Wir sind keine Anfänger“, murmelte jemand.

„Das weiß ich!“ gab der Kommandant scharf zurück. „Ich weiß aber auch, wie schnell man die Kontrolle über Dinge verlieren kann, die man selbst inszeniert hat. Deshalb meine Warnung.“

Er nickte zum Zeichen, daß das Thema damit für ihn abgeschlossen war. Die Raumfahrer verließen schweigend die Zentrale. Alles war oft genug besprochen worden. Es gab keine Fragen mehr.

Nego wandte sich Josuar Gandaro zu, der neben Danyella als einziger hier geblieben war.

„Du hast dir keinen leichten Job ausgesucht“, meinte er.

„Ich bin der einzige, der den Test durchführen kann, ohne von den Porleytern sofort erkannt zu werden.“ Josuar hob die Schultern. „Was bleibt einem übrig!“

„Es wäre mir lieber, wenn du jemanden bei dir hättest...“

Der Hyperphysiker schüttelte heftig den Kopf.

„Ich mache es alleine. Es ist zu gefährlich, und es genügt, wenn einer seinen Hals riskiert.“

„Wie du willst.“ Nego preßte die Lippen aufeinander. „Die Sonde nimmt um 15 Uhr morgen ihre Tätigkeit auf. Gönne dir etwas Ruhe und Entspannung. Bald wirst du keine mehr finden.“

*

14

Später saß Josuar in seiner Kabine und starre ausdruckslos vor sich hin. Er rührte sich nicht. Im Hintergrund lief leise, einschmeichelnde Musik, aber der Hyperphysiker fand keine Muße, konzentriert zuzuhören. Er dachte an Danyella und daran, daß sie ihn trotz seines Glaubens an Eric Weidenburns Thesen nicht geringer schätzte als vorher.

Dennoch war er froh, jetzt alleine zu sein. Ungeduld, Nervosität und Angst beherrschten ihn gleichermaßen, und es widerstrebt ihm, daß irgend jemand merken zu lassen. Danyella hatte ihn zu seiner Kabine begleitet und kaum gesprochen dabei.

Er war dankbar dafür. Er brauchte Konzentration und viel innere Kraft, um den Test mit der nötigen Selbstsicherheit durchzuführen.

Die Voraussetzungen für einen Erfolg waren gegeben. Alles war sorgfältig vorbereitet und genau geplant. Die ausgeschleuste Sonde würde programmgemäß senden, die Raumfahrer der DRUDEL würden im Kontor ihre Aufgaben erfüllen - und er, Josuar, würde die Entscheidung im Kampf gegen die porleytischen Unterdrücker herbeiführen.

Die Entscheidung! wiederholte er in Gedanken. So oder so!

Unruhig erhob er sich und lief einige Schritte. Dann ging er zum Wandschrank und öffnete ihn, nachdem er die HÜ-Sperre abgeschaltet hatte.

Da lag es, das Instrument, das er bedienen und gegen die Porleyter einsetzen wollte. Ein kalter Schauer rann über seinen Rücken. Niemand hatte die technischen Geheimnisse des Geräts bisher genau ergründen können, wenn auch seine Funktionen weitgehend bekannt waren. Und niemand wußte mit letzter Sicherheit, ob es im entscheidenden Moment alle Erwartungen erfüllen würde... oder versagte.

Ohne daß er es beabsichtigte, schweiften seine Gedanken plötzlich ab. Er erinnerte sich an die Arbeit im HQ-Hanse und an die Tage, als alles so unerwartet für ihn begann.

4.

DER AUFTRAG

Julian Tifflor saß am Kopfende des kleinen Konferenztisches. Er hatte eine bequeme Haltung eingenommen und die Arme vor der Brust verschränkt.

„Die Porleyter haben ihre Schwierigkeiten“, faßte er die Lage zusammen. „Es ist ihnen einfach nicht möglich, mit nur 2010 Individuen die gesamten raumfahrenden galaktischen Völker zu kontrollieren. Auch Repressalien nutzen da nicht immer. Durch die Kardec-Schilde behalten sie zwar letztlich den längeren Atem, aber es dauert auch seine Zeit, bis sie an den jeweiligen Brennpunkten eintreffen und ihre Vorstellungen durchsetzen.“

Er machte eine Kuntpause, um seine Worte auf die Zuhörer wirken zu lassen. Links von ihm, an der Längsseite des Tisches, spielte Geoffrey Abel Waringer nervös mit einem Schreibstift, daneben blickte Atlan versonnen und scheinbar teilnahmslos ins Leere. Dem Arkoniden gegenüber hielt Reginald Bull den Kopf finster dreinschauend in die Hände gestützt, und Perry Rhodan, rechts von Tifflor sitzend, erweckte den gelassenen Eindruck eines Mannes, den das alles nichts anging.

Der Erste Terraner kannte seine Freunde jedoch gut genug, um zu wissen, daß der äu-ßere Schein täuschte. Innerlich waren sie voll bei der Sache.

„Außerdem“, fuhr er fort, „sind die Porleyter gezwungen, ihre Kräfte immer mehr zu ver-teilen. Allein für die Sonderbewachung von NATHAN wurden fünfzig Leute abgestellt, die an anderen Plätzen natürlich fehlen. Die Zusammenstellung der Strafexpedition gegen die Hilfsvölker von Seth-Apophis wirft gleichfalls Probleme auf, weil sich viele Kommandanten weiterhin schlicht weigern, Befehle der Porleyter zu befolgen, und damit deren Gesamt-macht wiederum aufsplittern. Überdies ist die Unordnung, die durch den Hyperraum-Destruktor verursacht wurde, noch nicht vollständig beholten. Es wird also noch etwas

15

dauern, bis sich die Raumfahrt konsolidiert hat und die porleytischen Pläne ins entschei-dende Stadium treten können.“

„Hört sich gut an“, meinte Atlan und sah auf. „Es verschafft uns eine Atempause.“

„Keines unserer Probleme wird dadurch kleiner“, widersprach Perry Rhodan. „Von einer ‚Atempause‘ kann keine Rede sein.“

Der Arkonide lächelte spöttisch.

„Du verstehst mich falsch, Barbar, weil du die Dinge in einen anderen Zusammenhang setzt, als ich es gemeint habe.“ Er winkte heftig ab, als Rhodan zu einer Entgegnung an-setzte. „Ich weiß, ich weiß, was du sagen willst. Die Schwierigkeiten, die die Porleyter ha-ben, machen sie höchstens noch verbissener, als sie aufzuhalten. Und die Zeitverzöge-rung betrifft letztlich auch deine Expedition zum Frostrubin.“

„Wenn es nur das wäre!“ knurrte Rhodan unwillig. „Zusätzlich macht mir Gesil von Tag zu Tag mehr die Hölle heiß. Sie drängt darauf, ihr bei der Suche nach Quiupu zu helfen.“

„Ach nein, sie *drängt!*“ Aus Atlans Stimme sprach der blanke Hohn. „Sie becirt dich - das trifft es wohl eher.“

Rhodan schüttelte verärgert den Kopf. Der Wortwechsel war symptomatisch für das ge-störte Verhältnis, das zwischen ihnen herrschte. Seit sich Gesil ihm zugewandt hatte, wurde er von dem Arkoniden mit mißtrauischer Eifersucht beäugt. Er reagierte

seinerseits mitunter unangemessen scharf.

„Wenn du es genau wissen willst: Ich habe ihr gegenüber vorgegeben, die Expedition zum Frostrubin diene auch dem Zweck, Quiupu zu finden. Du verstehst mich, Kristallprinz? Ich habe sie angelogen, damit sie endlich Ruhe gibt!“

„Und ihr euch anderen Dingen widmen könnt“, versetzte Atlan.

„Zum Teufel damit!“ brauste Bully auf. „Ich kann es nicht mehr hören!

Macht eure Balzgebärden gefälligst unter euch aus!“

„Ich meine auch...“, hob Tifflor an.

Bully ließ ihn nicht zu Wort kommen. Er deutete mit dem ausgestreckten Arm gegen die Decke.

„Da draußen“, schimpfte er weiter, „versuchen die Porleyter die gesamte Milchstraße unter Kontrolle zu bringen. Sie planen einen Vernichtungsfeldzug und mißbrauchen dazu die LFT und die Hanse ebenso wie die GAVÖK. Auch der Hyperraum-Destruktor konnte sie nicht aufhalten, ganz im Gegenteil. Sie forcieren ihre Anstrengungen! Das heißt für uns, daß wir nicht länger warten dürfen, daß wir etwas tun müssen! Aber anstatt endlich zu handeln, redet ihr euch die Köpfe darüber heiß, wem dieses dreimal verdammte Weib wohl die schöneren Augen macht.“

Atlan verzog ungerührt die Mundwinkel.

„Wir wissen ja, wem.“

Perry Rhodan ließ sich jedoch nicht mehr provozieren. Er nahm den Temperamentsausbruch des Freundes ernst.

„Wir werden etwas tun, Dicker. Deshalb sind wir schließlich hier.“

Ruckartig, als wären diese Worte ein Signal gewesen, richtete Waringer sich auf und legte den Schreibstift zur Seite.

„Schön, daß ihr doch noch zum Thema kommt“, sagte er müde.

Trotz seines Zellaktivators sah der Wissenschaftler mitgenommen und übernächtigt aus. In den vergangenen Tagen war er kaum zur Ruhe gekommen, weil er gleichzeitig die Untersuchung des alten Transmittersystems und die Forschungen im Geheimlabor geleitet hatte. Auch für einen, der wenig Schlaf und Entspannung brauchte, wurde diese Belastung irgendwann zu viel.

„Ihr wißt bereits, was ich vor habe“, erinnerte Perry Rhodan. „Ich möchte den Handschuh, den wir auf Khrat fanden, gegen einen Kardec-Schild einsetzen.“

16

„Was nicht unproblematisch ist, weil wir nicht die geringste Ahnung haben, wie ein solches Experiment ausgehen wird“, ergänzte Waringer. „Der Handschuh wurde von meinem Geheimteam untersucht. Die Technik, auf der seine Funktionen beruhen, blieb uns fremd, wir verstehen sie nicht. Wir können lediglich aufzeigen, welche Möglichkeiten in dem selt-samen Instrument stecken.“

„Welche sind das?“ wollte Bully wissen.

„Zum einen die Erzeugung und Abstrahlung von Energie in unterschiedlichen Zustands-formen“, antwortete der Wissenschaftler, „und zum anderen die Fähigkeit der Fortbewe-gung. Das heißt, man kann den Handschuh überstreifen und als Waffe benutzen, er kann aber auch aus eigener Kraft selbsttätig agieren.“

„Wichtig ist“, fügte Rhodan hinzu, „daß wir es mit einem Erzeugnis porleytischer Technik zu tun haben. Es funktioniert, wenn ich die Forschungen richtig verfolgt habe, ähnlich wie ein Kardec-Schild, also auf der Basis einer parapsionischen Rückkoppelung mit dem Be-wußtsein des jeweiligen Trägers. Das gibt mir die Hoffnung, daß es der Kraft eines sol-chen Kardec-Schildes trotzen kann.“

Atlan schürzte nachdenklich die Lippen. Wie Perry Rhodan selbst, hatte auch der Arko-nide den Handschuh bereits angehabt.

„Eine recht verwegene Hoffnung, findest du nicht?“

„Wir müssen es versuchen. Anders gewinnen wir keine Klarheit.“

„Und wie willst du das anstellen?“ fragte Bully heftig, der von der Idee offenbar nicht begeistert war. „Hast du dir überlegt, welche enormen Energien unter Umständen freigesetzt werden, wenn es zu einem Duell zwischen Schild und Handschuh kommt?“

„Natürlich“, nickte Rhodan. „Deshalb brauchen wir für den Angriff den richtigen Ort. Es müssen Porleyter dort sein, aber nicht mehr als zwei, sonst kann sich der Handschuh sicher nicht durchsetzen - und es dürfen keine großen Ansiedlungen in der Nähe sein, damit die Gefahr, daß Bürger der Milchstraße verletzt oder getötet werden, ausgeschlossen ist.“

Bully blieb weiterhin skeptisch.

„Gewiß läßt sich ein solcher Ort finden - womit aber noch nicht geklärt ist, wer das Experiment durchführen wird. Die paar Leute, die den Handschuh bedienen können, sind den Porleytern mittlerweile gute Bekannte. Wenn der Versuch fehlschlägt, wirst du als Drahtzieher sofort entlarvt und entsprechend bestraft.“

Rhodan schwieg und versuchte sich über die Folgen klar zu werden, die ihn erwarteten, falls der Angriff mißlingen sollte. Mit einigen der vielfältigen Möglichkeiten, die den Porleytern gegeben waren, hatte er bereits schmerzhafte Erfahrungen gemacht.

„Wen also?“ bohrte Bully. „Wen willst du mit dem Handschuh losschicken?“

„Das“, sagte Rhodan, „ist das eigentliche Problem.“

*

Nur vier Personen hatten es bisher geschafft, den Handschuh überzustreifen und zu aktivieren.

Während er sich leise durch den schwach beleuchteten Korridor des Labors bewegte, überlegte Josuar Gandaro, woran das liegen mochte.

Bei Perry Rhodan und Jen Salik schien die Sache klar zu sein. Die beiden besaßen den Status eines Ritters der Tiefe und waren von daher befähigt, porleytische Technik unter ihre Kontrolle zu bekommen. Im Falle des Arkoniden Atlan wurde es schon schwieriger. Man vermutete, daß er seine Erfolge in der Bedienung des Handschuhs seinem Aufenthalt bei den Kosmokraten verdankte. Clifton Callamon schließlich mochte von den einschlägigen Erfahrungen im Umgang mit einem Kardec-Schild profitieren.

17

Alle anderen, die sich an der Untersuchung des Handschuhs beteiligten, waren kläglich gescheitert. Keinem, auch nicht Waringer, war es gelungen, das mysteriöse Instrument anzulegen, geschweige denn zu bedienen. Immer wieder entzog es sich, von einer geheimnisvollen Kraft geleitet, jedem Zugriff.

Ohne die Mithilfe dieser vier Personen wären die Forschungsarbeiten deshalb zweifellos bereits im Ansatz steckengeblieben. Insbesondere Jen Salik hatte sich oft für Experimente zur Verfügung gestellt.

Josuar bog in einen Gang ab, der quer zu seiner bisherigen Marschrichtung verlief. Er führte ins Zentrum des Geheimlabors, dorthin, wo in einem gesondert abgeschirmten Bereich der Handschuh aufbewahrt wurde. Auch hier waren, der Tageszeit entsprechend, die Beleuchtungskörper zurückgeschaltet. Weiter vorn versperrte ein massives Schott aus Ynkelonium-Terkonit-Stahl den Weg.

Der Hyperphysiker blieb davor stehen und lehnte sich gegen die Seitenwand. Er

zöger-te, den Öffnungsmechanismus zu betätigen.

Unwillkürlich fragte er sich, warum er den Versuch, den er durchführen wollte, nachts und heimlich in Angriff nahm. Warum nicht offiziell, unter den Augen von Waringer und den anderen Kollegen?

Vielleicht, suchte er nach einer Antwort, weil Waringer das Experiment wegen seiner Gefährlichkeit nie zugelassen hätte, vielleicht auch, weil er bei einem Scheitern nicht als Blamierter dastehen wollte. Möglich sogar, daß ihn nur sein manchmal krankhaft ausgeprägter Ehrgeiz trieb und er eine Chance nutzte, die anderen mit einem unerwarteten Erfolg zu verblüffen.

Wenn es ihm gelang, würde ihm die Achtung aller Kollegen sicher sein. Wenn nicht, erfuhr es niemand.

Das war der einfache Nenner, auf den er sein Vorhaben brachte.

Er öffnete das Sicherheitsschott und betrat den Kernbereich des Labors.

Wie jedes Mal, wenn er hierher kam, bedrückte ihn im ersten Moment die Enge, die in dem halbkugelförmigen Raum herrschte. Überall waren Arbeitstische aufgestellt, umsäumt von verschiedenartigen Meß- und Aufzeichnungsinstrumenten, Computereinheiten und Bedienungskonsolen. Dazwischen schlängelten sich schmale Gänge zur Mitte des Labors, wo sich eine kreisförmige, ebenfalls aus rötlich schimmerndem Ynkelonium-Terkonit gefertigte Schutzwand bis unter die Decke erhob.

Josuar trat durch einen der vier Durchlässe in den von der Wand umschlossenen Experimentalbereich. Im Zentrum, knapp drei Meter vor ihm, ragte ein Stahlsockel aus dem Boden, den ein glockenförmiger HÜ-Schirm überspannte. Hinter der grünlich flimmernden Energiebarriere war verschwommen der Handschuh zu erkennen.

Ein Uneingeweihter hätte die verschiedenen Sicherheitsvorkehrungen vermutlich als übertrieben eingestuft. Josuar hingegen erschienen sie fast noch zu gering. Das Instrument der Porleyter war ein gefährliches Ding, das allzu leicht außer Kontrolle geraten konnte. Die von Energiestrahlen eingebrannten Kerben und Rillen auf der Innenseite der Schutzwand legten ein beredtes Zeugnis davon ab, welche Möglichkeiten in dem seltsamen Objekt steckten.

Durch den Druck auf einen Kontakt brachte der Wissenschaftler den HÜ-Schirm zum Erlöschen.

Der merkwürdige Gegenstand, von porleytischen Technikern entwickelt und gefertigt, ruhte bewegungslos auf dem Sockel und war jetzt frei zugänglich.

Legte man die Eigenheiten der menschlichen Anatomie zugrunde, so handelte es sich um einen linken Handschuh. Allerdings war er sechsfingrig und so groß, daß er vielleicht einem Haluter passen möchte, nicht aber einem Terraner. Er bestand aus weichem, ge-18

schmeidigem Material, das zwar an Leder erinnerte, nach allen bisherigen Untersuchungen jedoch ein völlig unbekannter Stoff war.

Josuar betrachtete das Objekt eine Weile. Abermals zögerte er, und plötzlich fürchtete er sich vor der eigenen Courage. Er rief sich das gestrige Experiment in Erinnerung, dessen Verlauf ihn erst auf die Idee gebracht hatte, nachts in aller Heimlichkeit hier einzudringen.

Am gleichen Platz wie jetzt hatte er gestanden, neben sich Waringer und Danyella. Unmittelbar vor dem Podest hielt sich Jen Salik bereit, dem, wie üblich, die entscheidende Rolle zufiel, während die anderen als Beobachter fungierten. Langsam streckte der Ritter der Tiefe die Hand aus, um nach dem Objekt zu greifen und es sich überzustreifen.

Doch was Dutzende Male vorher reibungslos funktioniert hatte, gelang diesmal nur unter Schwierigkeiten.

Der Handschuh entzog sich dem Zugriff und bewegte sich von Salik fort. Aus einer der Fingerkuppen brach ein nadelfeiner, hellroter Energiestrahl, der sich zischend in die Ober-fläche der Schutzwand bohrte. Die Menschen rissen die Arme hoch und kniffen die Lider zu schmalen Schlitzen zusammen, um nicht geblendet zu werden. Der Strahl schwenkte nach rechts und brannte eine kurze waagerechte Schmelzspur in die Wand. Dann knickte er nach unten ab und zeichnete eine etwas längere vertikale Linie, die in einem leichten Linksbogen auslief.

Der Beschuß brach ab. Die Rille in der Schutzwand glühte noch und dampfte. Das ver-gaste Material zog durch die Entlüftungsschlitzte in der Decke ab. Der Handschuh beweg-te sich ziellos, als habe er Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Schließlich beschrieb er eine Kurve, schwenkte ein Stück nach oben - und schwebte direkt auf Josuar zu.

Der Hyperphysiker war von dem Zwischenfall zu schockiert, um eine andere Reaktion als blankes Entsetzen zu zeigen. Mit schreckgeweiteten Augen wich er zurück, bis er die Wand erreichte und sich mit dem Rücken dagegenpreßte. Langsam, aber mit einer uner-bittlichen Zielstrebigkeit näherte sich das porleytische Instrument. Josuar stieß einen gur-gelnden Laut aus und wartete auf Hilfe, doch die anderen standen wie gelähmt und rühr-ten sich nicht.

Jen Salik gelang es als erstem, Verwirrung und Fassungslosigkeit niederzukämpfen. Während Danyella und Waringer weiterhin zögerten und den Vorgang wie unter Schock-einwirkung verfolgten, kam plötzlich Bewegung in den Ritter der Tiefe. Er stellte sich dem Handschuh in den Weg, noch bevor dieser den verängstigten Wissenschaftler erreichte. Mit beiden Händen packte er zu, riß das Objekt aus der Flugbahn und streifte es sich ü-ber.

Als er sah, wie sich die Befestigungsspange um Saliks Unterarm schloß, atmete Josuar auf und entspannte sich. Der Himmel mochte wissen, was geschehen wäre, wenn der Handschuh ihn berührt oder sich gar über seine Hand gestülpt hätte. Salik verstand damit umzugehen, jeder andere hätte womöglich eine Katastrophe verursacht.

Endlich lösten sich auch Danyella und Waringer aus ihrer Starre. Außerhalb des Experimentalbereichs wurden Stimmen laut. Schußversuche oder die Freisetzung von Energie standen für heute nicht auf dem Programm, deshalb waren viele Teamkollegen auf den Zwischenfall aufmerksam geworden. Sie standen an den Durchlässen der Schutzwand und lugten vorsichtig herein.

Waringer winkte ihnen in einer abwehrenden Geste, daß sie sich zurückziehen und ihre Plätze im Labor wieder einnehmen sollten.

„Alles in Ordnung?“ wandte er sich dann an den Ritter der Tiefe.

Jen Salik hob den linken Arm und krümmte die Finger. Der Handschuh machte jede Be-wegung widerstandslos mit.

„Keine Schwierigkeiten“, bestätigte er. „Ich habe ihn unter Kontrolle.“

19

Das Experiment würde daraufhin wie vorgesehen durchgeführt - allerdings in einer selt-sam gespannten Atmosphäre. Merkwürdigerweise brachte keiner der Beteiligten den au-ßergewöhnlichen Vorfall mehr zur Sprache; als handelte es sich dabei um ein Tabu, des-sen Analyse sich aus unerfindlichen Gründen verbot. Selten wurde während eines Ver-suchs so wenig geredet. Jeder bemühte sich, so zu tun, als sei alles völlig normal verlau-fen.

Niemand wußte indes, warum sie sich so verschlossen gaben. Lag es an einem bestimmten Grad von Ehrfurcht vor den Erzeugnissen eines ehemals bedeutenden und rei-fen Volkes - oder war es die im menschlichen Charakter verborgene Scheu, Dinge anzu-sprechen, die unheimlich, angsteinflößend und schwer erklärbar schienen? Wahrscheinlich letzteres: Keiner wollte den anderen gegenüber Ratlosigkeit und Furcht eingestehen.

Später erst, als der Versuch längst abgeschlossen war, sank die plötzlich entstandene Hemmschwelle wieder ab. Josuar hatte sich in seine Unterkunft zurückgezogen und versuchte, die immer noch verwirrten Gedanken zu ordnen, als Danyella bei ihm erschien, um mit ihm über die Kapriolen des Handschuhs zu sprechen.

„Ich habe mich schon gefragt, ob der Handschuh uns parapsychisch beeinflußt hat“, meinte Josuar. „Außer Salik standen wir da wie die Ölgötzen, und hinterher traute sich keiner, etwas zu dem Vorfall zu sagen.“

Danyella schüttelte den Kopf.

„An eine Beeinflussung glaube ich nicht. Alle Teammitglieder wurden mentalstabilisiert, um eine solche Möglichkeit von vornherein auszuschließen. Nein, Josuar, wir waren ein-fach schockiert, ängstlich oder was weiß ich.“

„Es gab schon einmal einen Zwischenfall dieser Art“, erinnerte sich der Hyperphysiker. „Damals war Atlan als Beobachter eines Versuchs dabei. Als Jen Salik den Handschuh anlegen wollte, machte der sich selbständig und schmiegte sich um die Hand des Arkoni-den. Seitdem wissen wir, daß auch Atlan das Objekt bedienen kann.“

„Ich habe davon gehört“, nickte Danyella. „Die Begleitumstände waren allerdings weniger dramatisch. Der Vorgang lief ganz reibungslos ab. Der Handschuh brannte auch keinen Buchstaben in die Wand, bevor er sich Atlan zuwandte.“

Josuar runzelte ungläubig die Stirn.

„Einen Buchstaben ...?“

„Natürlich“, sagte Danyella leichthin. „Ein J.“

Der Hyperphysiker spürte, wie er sich innerlich verkrampte. Ein Schauer rann ihm über den Rücken.

„So weit habe ich nicht gedacht“, gab er zu. „Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, daß die Schmelzspur eines unserer Schriftzeichen sein soll.“

„Was sonst? Eine Hieroglyphe aus der Sprache der Mächtigen vielleicht?“

„Möglich...“

„Ach was!“ winkte Danyella überzeugt ab. „Es ist ein J. Und es steht für Josuar.“

„Wenn du schon meinst, es müßte ein J sein, kann es ebenso gut Jen bedeuten.“

„Denk doch mal nach!“ hielt ihm Danyella entgegen. „Salik benutzt den Handschuh seit Wochen ohne Komplikationen. Und jetzt plötzlich bricht das Ding aus, brennt ein J in die Wand und schwebt auf dich zu. Dafür gibt es meines Erachtens nur eine Erklärung: Du könntest es ebenfalls bedienen, genau wie Salik und Atlan oder die beiden anderen. Das wollte uns der Handschuh zeigen.“

„Du redest, als sei dieses Teufelsinstrument ein lebendes Wesen“, sagte Josuar unwillig. „Du unterstellst ihm geradezu Intelligenz und zielgerichtetes Handeln!“

„Warum denn nicht? Du kennst doch die Versuchsergebnisse. In dem Handschuh sind winzige Maschinchen integriert, Ortungsanlagen, Impulsgeber, Sensoren, Waffen - und ein Computer. Er ist ein kybernetisches System, das selbständig aktiv werden kann, das 20

Einflüsse von außen registriert und verarbeitet. Nun hat es festgestellt, daß neben den bereits bekannten Leuten noch jemand Affinität zu ihm entwickelt. Es hat Daten gesam-

melt, Informationen analysiert und uns im Rahmen seiner Möglichkeiten darauf aufmerksam gemacht.“

„Das alles ist ziemlich weit hergeholt ...“

„Du machst den gleichen Fehler wie viele andere, Josuar. Du beurteilst dieses porleytische Werkzeug instinktiv nach seinem Aussehen. Weil es an einen Handschuh erinnert, fällt es schwer, etwas anderes als einen Gebrauchsgegenstand darin zu erkennen. Dabei weißt du genau, daß es ein autark funktionierendes Objekt ist, und ich bin sicher, daß wir bei der morgigen Besprechung zum gleichen Ergebnis kommen, wie ich es gerade darge-stellt habe.“

Josuar verengte nachdenklich die Augenlider. Danyellas Folgerungen gefielen ihm nicht, obwohl er einsah, daß sie wahrscheinlich richtig waren. Er fühlte sich zunehmend unbe-haglich.

„Demnach bin ich der nächste, der den Handschuh ausprobiert...“

Danyella lachte.

„Du kennst doch Geoffry! Solange die Gefahr besteht, daß die Porleyter unsere Arbeit entdecken und das Labor aufspüren, geht er kein Risiko ein. Außerdem weiß niemand, was mit dir geschehen wird, wenn du den Handschuh erst angezogen hast. Das Ding arbeitet ähnlich wie ein Kardec-Schild. Es kann dich verrückt machen, vielleicht sogar töten. Wer soll das verantworten!“

„Du dagegen glaubst, es müßte versucht werden“, riet Josuar.

„Allerdings. Wir untersuchen den Handschuh nicht zum Spaß. Er soll als Instrument gegen die Porleyter eingesetzt werden, und dazu ist es nötig, daß ihn jemand bedient, der nicht direkt mit Perry Rhodan in Verbindung gebracht werden kann. Der Hinweis, den uns das Objekt selbst gegeben hat, eröffnet uns die Chance dazu.“

„Eine sehr vage Chance...“

„Nicht so vage, wie Wariner wahrscheinlich annimmt. Ich bin mir sicher, daß du es schaffen könntest. Alle seine Träger hat sich der Handschuh bis jetzt selbst ausgesucht, und keiner hatte damit Schwierigkeiten. Ich glaube nicht, daß es in deinem Fall anders ist. Du brauchst dir nur dieses J an der Wand zu betrachten, dann weißt du Bescheid...“

*

Nur dieses J an der Wand ...

Lange ruhte Josuars Blick auf der Schmelzspur, bevor er sich wieder auf den Handschuh konzentrierte. Unter all den anderen Faktoren hatte das Gespräch mit Danyella letztlich den Ausschlag gegeben. Trotz großer Bedenken war sein Ehrgeiz plötzlich geweckt - jener Ehrgeiz, der ihn so oft zu beruflichen Eskapaden verleitete.

Er gab sich einen Ruck und riß sich von den Gedanken los. Wenn er das Experiment durchführen wollte, mußte er seinen Mut bewahren.

Entschlossen trat er an das Podest heran. Er streckte den Arm aus und sah, daß er zitterte. Aber er widerstand dem Impuls, ihn zurückzuziehen.

Du kannst es! redete er sich immer wieder ein.

Vorsichtig tastete er nach der Öffnung des Handschuhs und schob die Finger hinein. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Er spürte das weiche und warme Material auf der Haut, fühlte winzige Unebenheiten und kleinste Erhebungen im Innern des Instruments.

Bedienungselemente! schoß es ihm in den Sinn.

Fin-gern in fünf der dafür gedachten Öffnungen.

Gleichzeitig hatte er den Eindruck, als schmiegte sich der Handschuh an ihn, als käme er ihm in einer wellenförmigen Bewegung entgegen und versuchte, möglichst engen Kontakt herzustellen.

Ein dumpfer Druck legte sich über Josuars Gedanken. Etwas verwirrte seine Sinne und drängte machtvoll in sein Ego.

Panik wallte in ihm auf. In einer hastigen Bewegung wollte er die Hand zurückziehen, doch in diesem Moment schloß sich die Spange und stellte die endgültige Verbindung her. Sein Arm wurde emporgerissen, aus einer Fingerkuppe löste sich zischend ein Energie-strahl und fauchte schräg nach oben. Der Rückstoß ließ Josuar taumeln, instinktiv streck-te er die freie Rechte aus und stützte sich an der Schutzwand ab. Der Handschuh be-schrieb wilde Kreise, daß der Hyperphysiker meinte, es würde ihm den Arm auskugeln. Abermals jagte ein roter Hitzestrahl durch die Luft.

Der Druck in seinem Schädel nahm unerbittlich zu. Wie glühende Nadeln stach es ins Hirn und wühlte in den Gedanken. Eine unheimliche, synthetische Kraft versuchte, seinen Willen zu brechen, ihn zu unterwerfen und zu kontrollieren.

Doch da schien eine Wand zu sein, eine Barriere, die der fremden Macht trotzte. Josuar spürte es förmlich - und inmitten seiner grenzenlosen Verwirrung, seiner panischen Angst und seiner Hilflosigkeit entstand ein neuer Gedanke wie helles, reines Licht. Er schaffte Wissen und Zuversicht, blähte sich auf, verästelte sich und jagte wie ein reinigender Blitz über alle Schatten.

Ich bin mentalstabilisiert! Es gelingt dir nicht!

Der Druck ließ nach, die Nadeln zogen sich zurück. Es war, als flösse eine zähe Masse aus den Windungen des Gehirns und gäbe den Platz wieder frei für sein eigenes Ich.

Josuar triumphierte. Der Handschuh stellte die unkontrollierten Bewegungen ein und lag ruhig an seinem Arm. Der ziehende Schmerz in der Schulter ebbte rasch ab. Erschöpft lehnte sich Josuar mit dem Rücken gegen die Wand und atmete mehrmals tief durch.

Probeweise krümmte er die Finger. Es gelang ihm mühelos. Er hatte das Gefühl, als zö-ge sich zwischen der linken Hand und dem Zentrum des bewußten Denkens ein unsicht-bar pulsierender mentaler Strang, und er ahnte, daß er damit das wahrnahm, was die Theoretiker als parapsionische Rückkoppelung bezeichneten. Sie schadete ihm nicht mehr. Die Tatsache, daß er mentalstabilisiert war, hatte ihn vor dem Verlust seiner Persönlichkeit bewahrt - jetzt akzeptierte der Handschuh ihn als Lenker und Träger. Die ein-wandfrei funktionierende mentale Wechselwirkung war Voraussetzung für die sichere Be-dienung des Geräts.

Josuar erholte sich schnell von dem anfänglichen Schrecken und ging nun dazu über, die Funktionen des porleytischen Instruments zu untersuchen. Mit den Fingerspitzen und einzelnen Bereichen des Handballens tastete er nach den winzigen Sensoren, die in dem lederartigen Stoff verborgen waren. Gleichzeitig gelang es ihm, über die mentale Brücke Schaltkreise, variierende Verbindungen und Konstruktionsmerkmale gedanklich wahrzu-nehmen und zu verinnerlichen, ohne daß er jedoch in der Lage gewesen wäre, dies bild-lich dazulegen oder jemandem zu erläutern. Es verschaffte ihm einfach ein gewisses Verständnis für die Arbeitsweise des Instruments, das nur ihm galt und nicht analysierbar war.

Dennoch zuckte er erschrocken zusammen, als sich ein nadelfeiner blauer Paralyse-strahl aus einer Fingerkuppe löste und lautlos durch die Luft stach. Hastig unterbrach er

den entsprechenden Kontakt wieder, prägte ihn sich jedoch sorgfältig ein.

22

Beim zweiten Versuch ging er bereits zielstrebiger und durchdachter vor. Er richtete den Arm auf den gegenüberliegenden Abschnitt der Wand und versuchte, über die Mentalbrücke zu ergründen, in welcher Weise er die Finger bewegen mußte, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Als er sicher war, betätigte er den Auslöser. Eine hellrote Glutbahn fraß sich krachend in die Wand. Unter der Hitzeeinwirkung verdampfte das Material und zog in trügen Schwaden nach oben ab.

Der Erfolg machte ihn übermütig. Plötzlich kam ihm Danyella in den Sinn, und er begann, eine herzförmige Linie in den Schutzwall zu brennen. Er hatte sie noch nicht vollen-det, als er, durch das Zischen verdrängter und erhitzter Luft, aufgeregte Stimmen vernahm. Augenblicklich brach er den Versuch ab. Der Energiestrahl erstarb.

„Mein Gott, Josuar! Bist du von Sinnen?“

Der Hyperphysiker kam sich vor wie ein Junge, der bei einem dummen Streich ertappt wurde.

In einem Durchlaß der Schutzwand standen Danyella und Waringer, dahinter einige Kollegen mit verschlafenen Gesichtern. Sie alle waren durch die Geräuschentwicklung aufgeschreckt worden und hergeeilt, um nachzuschauen, was sich im Zentrum des Labor-trakts abspielte.

„Josuar!“ rief Danyella. „Was soll das?“

In ihm erwachte so etwas wie Trotz. Er brauchte sich nichts vorzuwerfen. Im Gegenteil: Sie konnten ihm dankbar sein, daß er die im Grunde festgefahrenen Untersuchungen ein Stück vorangetrieben hatte.

Betont gelassen öffnete er die Spange um seinen Arm und registrierte dabei zufrieden, daß das porleytische Instrument sich nicht widersetzt. Er streifte den Handschuh ab und legte ihn auf den Sockel zurück. Vorsichtshalber schaltete er dann den HÜ-Schirm wieder ein.

Josuar gestand sich ein, daß er selbst erst jetzt beruhigt war. Das Mentalband war problemlos gekappt, das gefährliche Objekt hinter der Energiebarriere isoliert. Damit kehrte ein großer Teil seiner Selbstsicherheit zurück. Er blinzelte Danyella zu und deutete auf die Ynkelonium-Wand.

„Ich dachte mir, daß dieses J eine Bedeutung haben müßte.“

„Du bist verrückt!“ stieß sie hervor. „Wie kannst du dich ohne Rückendeckung in eine solche Gefahr begeben!“

„Niemand wäre das Risiko eingegangen, den Versuch zu genehmigen, wenn ich ihn vorher angekündigt hätte“, konterte er mit ihren eigenen Argumenten. „Deshalb habe ich es auf eigene Faust probiert.“

Waringer schob sich an Danyella vorbei und eilte auf Josuar zu. Ungestüm packte er ihn an den Schultern. Sein Gesicht strahlte.

„Weißt du eigentlich, was du da getan hast?“

Kein Vorwurf lag in seiner Stimme, eher Begeisterung. Josuar, der eine Rüge erwartet hatte, war viel zu perplex, um nach einer Antwort zu suchen. Waringer gab sie schließlich selbst:

„Du hast einige wichtige Leute um ein großes Problem erleichtert.“

5.

Das Bild, das Rhodan auf dem Trivideo-Kubus sah, weckte spontane Sympathie für den jungen Wissenschaftler, der mit den großen, erstaunt blickenden blauen Augen einen ehrlichen und integren Eindruck hinterließ. Rhodan wußte zwar, wie leicht solche

Äußerlichkeiten täuschen konnten, doch vertraute er diesbezüglich auf seine lange Lebenserfahrung, zumal auch Waringer ihn als anständigen Charakter geschildert hatte.

23

Josuar Gandalos Gesicht wirkte hager, aber trotzdem jugendlich. Es wurde bestimmt von einem ausgeprägten Kinn und hervorstehenden Wangenknochen. Die Haare waren mittellang und blond, die Lippen voll.

„Genau einen Meter einundsiebzig groß, schlanke Statur, fast schmächtig, jedoch kräftig und durchtrainiert, weil er viel Sport betreibt, hauptsächlich Laufsport. Geboren 399 in Amman, Bezirk Jordanien. Lebt heute in einem Apartment im Zentrum von Terrania. Er hat vier Brüder und drei Schwestern, alles Kinder, die seine Mutter von verschiedenen Männern empfing...“

„Geoffry...!“

Waringer ließ sich von Rhodans ungehaltenem Zwischenruf nicht unterbrechen.

„Schon in seiner frühen Jugend galt er als Wunderkind, weil er sich nicht mit Spielereien, sondern mit wissenschaftlichen Problemen auseinander setzte. Josuar ist eine durch und durch ehrliche Haut, allerdings übertrieben ehrgeizig. Sein Selbstbewußtsein schwankt, manchmal ist es ausgeprägt, dann wieder am Boden zerstört. Er hat ein ausgefallenes Hobby - sammelt altes Porzellan und besucht Museen in aller Welt. Kontakte zum anderen Geschlecht hat er selten, da tut er sich schwer, und die Initiative muß immer von einer Frau...“

„Geoffry, bitte! Warum erzählst du mir das alles?“

Erst jetzt schien Waringer zu merken, daß er den Freund ernsthaft verärgerte. Er blickte von seiner Notizfolie auf und hob die Schultern.

„Ich dachte, es interessiert dich, wen du mit dem Handschuh losschicken willst.“

„Es interessiert mich höchstens insoweit, als es seine wissenschaftliche Qualifikation und sein psychisches Durchhaltevermögen betrifft. Alles andere sollte gefälligst Privatsphäre bleiben.“

„Entschuldige mal, aber...“, versuchte Waringer sich zu verteidigen.

Rhodan fiel ihm ins Wort.

„Betreibt ihr neuerdings Gesinnungsschnüffelei, daß ihr die intimsten Dinge eurer Mitarbeiter herumerzählt?“

Waringer verzog den Mund und hob beschwichtigend eine Hand.

„Langsam, alter Knabe! Wir haben Josuar physisch und psychisch auf den Kopf gestellt, um den Grund für seine Affinität zu dem Handschuh herauszufinden - mit seiner Zustimmung. Daß dabei auch private Dinge ans Tageslicht kommen, ist unvermeidlich.“

„Dann behalte sie für dich“, knurrte Rhodan. „Es geht keinen etwas an.“

Waringer grinste.

„Bitte schön, wie du möchtest.“

Rhodan schaltete den Trivideo-Kubus ab und lehnte sich abwartend zurück.

„Um es kurz zu machen“, fuhr der Wissenschaftler fort, „wir haben nicht herausgefunden, warum ausgerechnet Josuar den Handschuh bedienen kann. In unserem Team ist er der einzige, aber woran es liegt, bleibt rätselhaft.“

„Er hat das porleytische Instrument öfter bedient?“

„Ein paar Mal, immer mit positivem Ergebnis. Mittlerweile ist er sogar schon recht geübt in der Handhabung. Er kann genau und zielsicher damit umgehen.“

Rhodan schürzte die Lippen.

„Es ist ein gefährlicher Job, den er übernehmen will. Aber wir haben wohl keine andere

Wahl, als ihn in den Einsatz zu schicken.“

„Er tut es freiwillig“, erinnerte Waringer. „Und er weiß, welches Risiko er eingeht.“

„Also gut“, entschied Rhodan. „Wir machen es mit ihm. Bereite ihn entsprechend vor, während ich mich um die Einsatzplanung kümmere.“

Waringer erhob sich nickend und ging zur Tür. Bevor er den Raum verließ, drehte er sich noch einmal um. Er lächelte verschmitzt.

24

„Was noch?“ fragte Rhodan ahnungsvoll.

„Es ist mir klar, daß du heilfroh bist, jemanden für das Handschuh-Unternehmen gefunden zu haben“, sagte der Wissenschaftler in einem Tonfall, der einem Verschwörer zur Ehre gereicht hätte. „Ich möchte dich jedoch darauf hinweisen, daß der Mann ein glühen-der Anhänger dieses obskuren Weidenburn ist...“

„Jetzt aber raus!“ schimpfte Rhodan. „Auch das ist seine Privatangelegenheit, außerdem weiß ich es bereits.“

*

Josuar konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor einen solchen Rummel um seine Person erlebt zu haben. Gestern noch ein zurückgezogen lebender Durchschnittsbürger mit dem einzigen Vorzug eines ausgeprägten wissenschaftlichen Talents, avancierte er über Nacht zu einer schillernden Figur, die plötzlich im Mittelpunkt des Interesses stand.

Nicht, daß das Aufhebens um ihn von der Öffentlichkeit bemerkt worden wäre. Seine auf so unorthodoxe Weise erkannten Fähigkeiten und seine plötzliche Wichtigkeit mußten ebenso geheim bleiben wie die Existenz des Handschuhs und die Forschungen selbst. Die Porleyter durften nicht den Hauch einer Ahnung davon bekommen. In dem abgeschirmten Labortrakt am Rand des HQ-Hanse ging es jedoch seit kurzem zu wie in einem Taubenschlag, und sämtliche Aktivitäten rankten sich fast ausschließlich um Josuar Gan-daro.

Auf Herz und Nieren wurde er untersucht und ausgeklügelten Tests unterworfen, die nichts einbrachten außer der Erkenntnis, daß er ein völlig normaler Mensch sei. Die Gründe für seine Affinität zum Handschuh blieben im dunkeln.

Danach, als Perry Rhodan grünes Licht für seinen Einsatz gegeben hatte und die Vorberichtigungen anliefen, kümmerten sich Mutanten und Galaktopsychologen um ihn; er erhielt genaueste Instruktionen und Verhaltensauffälligkeiten, wurde ausführlich mit dem geplanten Unternehmen vertraut gemacht und einer Hypnoschulung für Gefahreneinschätzung und Risikoabwägung unterworfen.

Er mochte nicht einmal behaupten, daß ihm das alles unangenehm oder lästig gewesen wäre. Zeitweilig fand er sogar Gefallen daran, so viel Aufmerksamkeit auf sich gelenkt zu wissen. Für sein mitunter wankelmütiges Selbstbewußtsein konnte es nur zuträgliche Folgen haben.

Dennoch atmete er auf, als er es hinter sich hatte. Nachdem die „Präparierung“ abgeschlossen war, merkte er erst, wie sehr seine Nerven darunter litten.

Zeit zum Erholen oder Entspannen fand er freilich keine. Trotz aller Geheimhaltung arbeiteten die Planer des Unternehmens mit bemerkenswerter Schnelligkeit. Die Kogge, mit der er fliegen würde, stand längst startbereit auf dem Raumhafen von Terrania. Ein ausgesuchtes Team erfahrener Spezialisten befand sich an Bord und wartete nur noch auf ihn. Selbst Danyella, deren Teilnahme von Waringer gefordert wurde, um eine zweite mit den Ergebnissen der Handschuh-Experimente vertraute Person dabei zu haben, war bereits auf der DRUDEL untergebracht worden.

Josuars Abschied von den Kollegen vollzog sich deshalb in unpersönlicher Eile. Die

we-nigsten bekam er überhaupt noch einmal zu sehen, bevor Gucky mit Waringer in seiner Unterkunft materialisierte. Durch die vorangegangenen Schulungen und Psycho-Tests war ihm der Mausbiber mittlerweile ein guter Bekannter.

„Da sind wir“, krähte der Ilt und entblößte seinen Nagezahn. Mit einem seiner Ärmchen deutete er auf Waringer. „Mein junggebliebener Freund möchte dir noch adieu sagen, be-vor es losgeht.“

25

Waringers Gesicht ließ erkennen, daß er im Moment nicht zu Spaßen aufgelegt war. Ernst trat er auf Josuar zu und drückte ihm fest die Hand.

„Viel Glück - und kommt alle gesund wieder.“

Die Szene hatte einen Hauch von unangebrachter Dramatik, fand Josuar. Er sagte jedoch nichts, sondern nickte nur stumm.

Gucky hingegen war weniger zurückhaltend.

„Natürlich kommen sie gesund zurück, was denn sonst!“ plapperte er los. „Ich darf gar nicht daran denken, was aus mir wird, wenn Josuar die Porleyter erst in die Flucht geschlagen hat. Mein Ruf als Retter des Universums ist ein für allemal dahin. Die ganze Ga-laxis wird sich erheben und den Helden feiern, der das Joch der porleytischen Unterdrückung beendet...“

„Ich bitte dich!“ fiel Waringer ihm verärgert ins Wort. „Jetzt ist wirklich nicht der Moment für solchen Blödsinn!“

„Ich habe Perry bekneit, daß er mich mitfliegen läßt“, fuhr Gucky ungerührt fort. „Meinst du, der hätte es mir erlaubt? Nichts, sage ich dir, gar nichts. Der Kerl kann ja so stor sein. Ich muß untätig auf der Erde hocken und mir die Unverschämtheiten der Porleyter anse-hen, während andere die Lorbeeren einheimsen. Das wird mich ruinieren!“

Waringers Miene versteinerte sich während des Redeschwalls mehr und mehr. Josuar dagegen empfand es als das, was wohl auch sein sollte: als freundschaftlich gemeinte Aufmunterung. Er konnte es gebrauchen und lächelte verhalten.

Woraufhin Gucky ausholte und ihm gegen die Rippen hieb. Höher kam er infolge seiner geringen Körpergröße nicht.

„Nichts für ungut, Sportsmann. Ich weiß ja, daß die Prominenz“ - bei diesem Wort hob er telekinetisch einige Zentimeter vom Boden ab und wölbte den Brustkorb vor - „mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben darf.“ Er blinzelte Josuar vertraulich zu, während er sich wieder herabsinken ließ. „Vielleicht könntest du nach deiner Rückkehr trotzdem lobend erwähnen, daß ich es war, der dich heimlich an Bord der DRUDEL transportiert hat...“

Josuars Lächeln wurde breiter.

„Ich werde es nicht vergessen“, versicherte er belustigt.

„Hervorragend!“ triumphierte Gucky und kniff dem wie angewurzelt stehenden Waringer in den Arm. „Du kannst jetzt gehen und Perry Bescheid geben. Wir sind gleich ver-schwunden.“

Er wartete nicht, ob der Wissenschaftler noch etwas sagen wollte. Auffordernd hielt er Josuar die Hand hin. Der ergriff sie - und gleich darauf knallte die Luft in das plötzlich ent-standene Vakuum.

*

Es war die problemloseste Art, den jungen Hyperphysiker auf die DRUDEL zu bringen, ohne daß ein Porleyter ihn zu sehen bekam. Sie materialisierten mitten in der Zentrale. Gucky's Vorliebe für spektakuläre Auftritte war es zu verdanken, daß sie dabei dem

Kom-mandanten fast auf die Füße traten, dessen Standort der Ilt vorher telepathisch sondiert hatte.

Nego Snaavaj sprang erschrocken einen Schritt nach hinten. Mit seiner nicht unbeträchtlichen Leibesfülle gab er dabei keine sonderlich elegante Figur ab.

„Was soll das?“ schnaubte er erbost. „Wollt ihr, daß ich einen Herzschlag erleide?“

Josuar musterte den Mann, der ungelenk und täppisch wirkte und dessen haarloser fet-ter Kopf ohne Halsansatz auf dem Rumpf zu sitzen schien, und kam zu dem Ergebnis, daß dies einer jener Typen sein mußte, die sich einen Spaß daraus machten, ihre Mit-

26

menschen durch ihr unattraktives äußeres Erscheinungsbild zu irritieren. Er hätte eine Wette darauf abschließen können, daß Nego völlig anders - aggressiv vermutlich - reagiert hätte, wenn er den Mausbiber nicht sofort erkannt und als Freund identifiziert hätte. Und daß er dabei alles andere als ungeschickt vorgegangen wäre. „Ich bringe euch den zukünftigen Helden von Cheyraz“, tönte Gucky. „Den Bezwinger der Porleyter, Träger des Ultimaten Handschuhs und...“

„Mach's halblang!“ wurde er unterbrochen. Ein schlanker, dunkelhaariger Mann hatte seinen Kontursessel gedreht und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. „Ich glaube, du hast sie nicht mehr alle!“

Gucky verstummte - was ein bemerkenswertes Ereignis war, denn Sprachlosigkeit ließ er sich selten nachsagen. Dafür setzte er sich auf andere als verbale Weise in Szene. Telekinetisch lupfte er den Mann von seinem Sitz, beförderte ihn schwebend in die Mitte der Zentrale und setzte ihn so plötzlich ab, daß er Mühe hatte, die angewinkelten Knie in eine gerade Stellung zu bringen. Er schaffte es gerade noch, bevor seine Füße den Boden berührten. Andernfalls hätte er das Gleichgewicht verloren.

„Pierre Cairanne“, machte der Ilt Josuar mit ihm bekannt. „Das obligatorische Großmaul an Bord eines Hanse-Schiffes. Und diese Grazie dort...“ er deutete auf eine Frau, die an einer Arbeitskonsole mit Berechnungen beschäftigt war und sich nicht um die Ankömmliche kümmerte, „... ist Silvia Ghass - eine sehr sympathische Person, was du schon daran erkennen kannst, daß sie nicht jederzeit Widerworte von sich gibt und streßgeplagte Mausbiber mit bösartigen Beschuldigungen überhäuft.“

Silvias Reaktion strafte ihn Lügen. Die Navigatorin lachte laut auf, ohne sich umzuwenden, und schrie:

„Halt die Klappe, Teddybär! Hier wird gearbeitet. Das einzige, was du hier tun kannst, ist stören.“

So viel Ignoranz war Gucky im Leben noch nicht begegnet. Bei anderer Gelegenheit hätte er sich auf seine Weise wahrscheinlich bitter gerächt. So aber bemühte er sich um Fassung und spielte den Gelassenen. In menschlicher Manier hob er die Schultern und warf Josuar einen bedauernden Blick zu.

„Du wirst es schwerer haben, mit diesen Leuten auszukommen, als die Porleyter zu ver-jagen“, meinte er.

„Aber das ist dein Problem. Warum soll ich mich mit denen anlegen!“

Er hatte noch nicht richtig ausgesprochen, da war er bereits verschwunden.

„Der hat seinen geschwätzigen Tag erwischt“, knurrte Nego Snaavaj kopfschüttelnd. Dann wandte er sich Josuar zu. „Laß dich nicht täuschen, mein Sohn: Du bist willkommen an Bord!“

Josuar lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Bildschirme, wo eine Reihe von Verladerobotern zu erkennen war, die sich auf das Schiff zubewegte. In den dafür

vorgesehenen Halterungen transportierten sie metallene Kisten und Kleincontainer.

„Medikamente“, erklärte Pierre Cairanne, während er sich wieder an seinen Arbeitsplatz begab. „Alles Medikamente, die das Kontor auf Cheyraz angeblich angefordert hat. Eine einfältige Idee, wenn du mich fragst. Sie hält keiner Überprüfung stand.“

„Sie ist genauso gut oder schlecht wie jede andere“, versetzte der Kommandant. „Irgendeinen Grund mußten wir schließlich für unseren Flug finden.“

Er wandte sich um und ging auf den Ausgang zu. Als er an Josuar vorbeikam, tippte er ihn mit dem Zeigefinger an.

„Komm mit“, forderte er ihn auf. „Ich will dir etwas zeigen.“

Der Hyperphysiker folgte ihm durch verschiedene Bereiche der Kogge. Unterwegs begegneten sie mehreren Raumfahrern, die Nego ihm flüchtig vorstellt. Während des Fluges würden sie mehr Zeit haben, sich kennenzulernen. Schließlich erreichten sie den La-

27

deraum. Die letzten Transportroboter entfernten sich gerade; das äußere Schleusenschott schob sich aus der Wand und preßte sich luftdicht in den Rahmen.

Nego blieb vor einem Container stehen, der etwas abseits gelagert und durch einen roten Punkt besonders gekennzeichnet war. Er entfernte die Verplombung und nestelte an den Verschlüssen, bis er sie gelöst hatte. Dann packte er die Frontplatte und kippte sie zur Seite. Es krachte dröhnend, als sie auf den Boden schlug.

Josuar sah eine silbrig schimmernde Kugel von gut zwei Metern Durchmesser, die in dem Container transportiert worden war.

„Das ist die Sonde“, sagte Nego, und es klang so stolz, als hätte er sie eigenhändig konstruiert. „Ein Meisterwerk in Kleinbauweise. Sie wird uns zu gegebener Zeit eine große Hilfe sein.“

Josuar nickte unverbindlich. Nach wie vor war er nicht frei von gesunder Skepsis, was die Durchführung und den Erfolg des Unternehmens betraf. Der Kommandant dagegen schien voller Zuversicht und optimistischem Eifer, genau wie die anderen Raumfahrer, denen sie begegnet waren.

Irgendwie, dachte der Hyperphysiker, bereitete ihnen die Vorstellung, den Porleytern eins auswischen zu können, eine geradezu diabolische Freude.

„Der Handschuh“, wechselte er das Thema, „befindet sich ebenfalls bereits an Bord?“

„Jen Salik und Gucky haben ihn vorhin gebracht“, nickte Nego. „Er ist im Wandschrank deiner Kabine verwahrt.“

„Im Wandschrank?“ Josuar runzelte ungläubig die Stirn. „Ungesichert?“

Der Kommandant bedachte ihn mit einem halb belustigten, halb entrüsteten Blick.

„Wir sind keine Dilettanten, junger Freund“, stellte er klar. „Die Kabine wurde natürlich präpariert. Der Schrank ist frei beweglich und in einem Abstand von zehn Zentimetern zwischen der übrigen Einrichtung integriert. Durch einen Projektor wird ein HÜ-Schirm erzeugt, der den Spind von allen Seiten umschließt.“

Josuar machte eine anerkennende Geste.

„Da scheinen einige Spezialisten in kürzester Zeit hervorragende Arbeit geleistet zu haben.“

„Dafür sind es Spezialisten“, erwiderte Nego. „Ich kann nur hoffen, daß ihre Bemühungen auch etwas taugen.“

Sie verließen die Ladezone und gelangten nach wenigen Metern in den Wohnbereich des Schiffes. Neben einem Gemeinschaftsraum befanden sich hier die privaten

Unterkünfte der Besatzungsmitglieder. Nego führte den Hyperphysiker in dessen Kabine.

Im ersten Moment war Josuar von der spartanischen Ausstattung enttäuscht, doch dann sagte er sich, daß er auf der kleinsten Einheit der Kosmischen Hanse nicht den Komfort erwarten durfte, der beispielsweise auf dem Flaggschiff einer Terranischen Flotte herrschte. Die Einrichtung beschränkte sich auf eine Sitzgruppe, mehrere Ablagemöglichkeiten und einen Getränke- und Verpflegungsautomaten. In der Rückwand gab es Schränke für persönliche Ausrüstung, Raumanzüge, Schutzmonturen und ähnliches - einer davon war aus dem Verbund der übrigen gelöst und von grünlichem Flimmern umgeben.

„Dein Gepäck ist bereits verstaut“, erklärte Nego. „Mach's dir so gemütlich, wie du kannst. Allzu viele Möglichkeiten dazu gibt es ja auf einer Kogge nicht. Wenn du willst, darfst du natürlich auch mit in die Zentrale kommen und den Start verfolgen.“

„Danke, kein Bedarf“, wehrte Josuar ab. „Nach dem ganzen Trubel muß ich erst einmal ausspannen.“

Der Kommandant entfernte sich aus der Kabine. Das Türschott stand noch offen, als er draußen erneut zu sprechen begann.

„Ich habe ihn gerade hergebracht“, hörte Josuar. „Geh ruhig hinein.“

28

Einen Augenblick später trat Danyella durch den Eingang. Sie benahm sich ungezwungen wie immer und machte es sich in einem der Sessel bequem.

„So schnell geht das“, meinte sie augenzwinkernd. „Gestern noch ein Niemand - heute in geheimer Mission im Auftrag der Menschheit unterwegs. Ist dir klar, daß du im Moment wahrscheinlich die wichtigste Person im Bereich dieser Galaxis bist?“

„Es ist mir bewußt“, knurrte er abweisend. „Und es behagt mir ganz und gar nicht.“

Sie musterte ihn lange und nachdenklich.

„Hast du Angst?“

Josuar hielt ihrem forschenden Blick nicht stand. Er senkte den Kopf und vergrub die Hände in den Taschen.

„Ich glaube nicht“, sagte er. „Wenn ich Angst hätte, wäre ich nicht freiwillig hier. Es ist vielmehr diese erdrückende Verantwortung, die ich übernommen habe. Ich brauche nur einen winzigen Fehler zu machen, und schon ist alles verdorben.“

Insgeheim hoffte er, daß Danyella seine plötzlich hervorbrechenden Bedenken zerstreuen und ihm wieder etwas Zuversicht vermitteln könnte. Sie ging jedoch nur oberflächlich darauf ein.

„Du grübelst zu viel“, urteilte sie nüchtern. „Dadurch bist du dir deiner selbst nicht mehr sicher.“

„Nicht immer“, gab er zu. „Ein andermal wiederum bin ich davon überzeugt, daß ich es schaffen werde. In dieser Hinsicht denke ich anscheinend nicht besonders geradlinig.“

Danyella erhob sich in einer anmutigen Bewegung und kam auf ihn zu.

„Eine Schwäche, die dich direkt sympathisch macht.“

Jetzt lächelte sie, und Josuar meinte, ihm müßte das Herz stehen bleiben. Er verspürte den Impuls, sie in die Arme zu nehmen und an sich zu drücken, doch wieder einmal bremste ihn sein zurückhaltendes Naturell.

Danyella ihrerseits ließ nicht erkennen, wie weit die Sympathie, von der sie sprach, über das rein kollegiale Miteinander hinausging.

„Was hältst du davon, wenn wir uns in der Zentrale den Start ansehen?“ fragte sie. „Ein bißchen Ablenkung könnte dir nicht schaden.“

„Ich möchte lieber alleine sein.“ Josuar schüttelte den Kopf. „Ich brauche Ruhe, bevor es richtig losgeht.“

„Wie du willst. Wir sehen uns später.“

Er blickte ihr nach, bis sich das Kabinenschott hinter ihr geschlossen hatte. Langsam ging er zum Getränkeautomaten und ließ sich einen Fruchtsaft liefern. Er trank in kleinen Schlucken, während er sich mit dem Rücken an die Wand lehnte und unbehaglich in das grüne Flimmern starrte, das einen der Schränke umschloß.

Plötzlich fröstelte ihn. Dort, hinter der Energiebarriere, lagerte der geheimnisvolle Hand-schuh - jenes Gerät, das er auf seine Tauglichkeit zur Neutralisierung der Kardec-Schilde testen sollte. Es war schon ein beunruhigendes Gefühl, dieses gefährliche und unbere-chenbare Instrument im eigenen Wohnbereich zu wissen ...

Als tief unter ihm die Antriebsaggregate auf Vollast hochfuhren, kam Josuar in den Sinn, was wohl geschehen mochte, wenn Lafsater-Koro-Soth oder einer der anderen auf Terra etablierten Porleyter im letzten Moment mißtrauisch würde und den Abflug der DRUDEL verhinderte.

Gleich darauf verwarf er den Gedanken wieder. Manchmal sah er einfach zu schwarz.

Zwar wurden die Vorgänge auf dem Raumhafen von Terrania durch die Porleyter eben-so gründlich wie routiniert überwacht, doch war andererseits der Start eines Hanse-Schiffes durchaus alltäglich und unverdächtig - auch in diesen Tagen, wo nach den Stö-rungen des Hyperraum-Destruktors der Handelsverkehr nur schwerfällig wieder in Schwung kam. Daß eine Kogge mit dringend benötigten Medikamenten aufbrach, mußte

29

als normal angesehen werden und den Porleytern schon deshalb ungefährlich erscheinen, weil auf Cheyraz selbst zwei ihrer Artgenossen alles kontrollierten.

Die, die derartige Überlegungen anstellt, sollten recht behalten. Die DRUDEL blieb unbehelligt. Sie erreichte das Handelskontor im Nakkno-System programmgemäß.

6.

DER TEST (TEIL II)

Die Spezialisten auf Terra hatten erstklassige Arbeit geleistet. Aufgrund ihrer Recherchen waren die Verhältnisse auf Cheyraz den Raumfahrern der DRUDEL bestens bekannt. Sie verfügten über eine Vielzahl nützlicher Informationen - über planetare Charak-teristika und Landschaftsformen ebenso wie über die Standorte von Handelsunterneh-men, die Namen und Funktionen maßgebender Personen, die Infrastruktur des Kontors oder die Kontrollgewohnheiten der Porleyter.

Die meisten Leute von der DRUDEL - mit dem offiziellen Status von Landurlaubern - hielten sich deshalb auch nicht lange auf, bevor sie in die Stadt ausschwärmen und sich zu den vorgesehenen Einsatzorten begaben.

Lediglich Silvia Ghass und Pierre Cairanne begannen ihr psychologisches Spiel bereits in der Empfangshalle des Raumhafens. Sie blickten sich kurz um und registrierten zufrie-den die Geschäftigkeit, die hier herrschte. Dann wandten sie sich zielstrebig einem Aus-kunftsautomaten zu.

„Wir möchten uns ein wenig cheyrazianischen Wind um die Nase wehen lassen“, eröffnete Silvia der Maschine. „Welche Sehenswürdigkeiten kannst du uns empfehlen - außer den Porleytern natürlich?“

„Welche Art von Sehenswürdigkeiten bevorzugt ihr?“ fragte der Automat mit seiner wohlklingenden, modulierten Stimme. „Architektonische, geologische, kulturelle...“

„Alle“, unterbrach Pierre. „Sie müssen nur bedeutend sein.“

Die Maschine durchforstete ihren Speicher, was naturgemäß nicht mehr als den Bruch-teil einer Sekunde dauerte, und formulierte einige Vorschläge, die auf die Wünsche der Gäste abgestimmt waren.

„Da wäre zum Beispiel die Villa Striisenfoort am Westrand der Stadt, ein aufwendiger Prunkbau im Stil eines präatomaren terranischen Zeitalters. Sie wurde 309 von einem finanziestarken Handelsmanager als Feriensitz in Auftrag gegeben, diente nach dessen Tod als Verwaltungszentrale und ist heute als Museum zur Besichtigung freigegeben.“

Während die Maschine sprach, erschien auf einer Wiedergabefläche die Abbildung des beschriebenen Objekts. Einem modernen Menschen des fünften nachchristlichen Jahr-tausends mußte die aufwendige Architektur der Villa in der Tat bombastisch vorkommen. Silvia trug diesem Umstand Rechnung, indem sie mit großen Augen und offenem Mund Begeisterung heuchelte. Pierre dagegen interessierte sich mehr für die Vorgänge in der Empfangshalle. Immer wieder sah er sich um, musterte die Gesichter der vorbeikommen-den Menschen und wartete auf einen, von dem er hoffte, daß er, ihn ködern konnte.

„Das Gründerdenkmal“, war der nächste Vorschlag des Automaten. „Es befindet sich auf einer Aussichtsplattform und wurde 324 auf Betreiben des damaligen Handelsrats Yoko Lenton errichtet. Das Denkmal zeigt in künstlerisch verfremdeter Form drei Pioniere und einen Matten-Willy, die sich maßgeblich für die Eröffnung eines Handelskontors auf Chey-raz einsetzten und bei den Bauarbeiten durch einen Unfall einen schrecklichen Tod fan-den.“

„Eine Aussichtsplattform im Nebel?“ warf Silvia belustigt ein.

Dem Automaten waren derlei Bedenken nicht fremd.

30

„Zehn Kilometer südlich des besiedelten Gebiets“, belehrte er die Raumfahrerin. „Bei gu-tem Wetter reicht der Blick bis zum Äquator. Der Nebel ist dort längst nicht mehr so dicht wie hier.“

„Weiter!“ bat Pierre ungeduldig. „Und möglichst nicht so langatmige Schilderungen.“

Ihm fiel ein Springer auf, der eben durch die Flügeltür trat, ein breitschultriger Koloß, dessen traditionell roter Bart ihm bis fast an den Gürtel reichte. Er schlenderte gemächlich durch die Halle und wirkte dabei so unschlüssig, als wisse er nichts Rechtes mit sich an-zufangen.

Wenn Pierres Informationen über die Mentalität der ehemaligen Galaktischen Händler stimmten, konnte das der richtige Mann für ihn sein...

„Die Yuchoorch-Schlucht“, pries die Maschine eine weitere Sehenswürdigkeit an. „Nörd-lich des Großfunkrelais inmitten des Berges Tritun gelegen, zählt sie zu den auffälligsten geologischen Erscheinungen des Planeten. Flüge dorthin werden nur auf Bestellung aus-geführt, auf Wunsch begleitet euch ein Bergführer, nach dessen Anweisungen ihr mit et-was Geschick bis zur Sohle der Schlucht klettern könnt.“

Pierre betrachtete das Bild der wildromantisch zerklüfteten Landschaft und nahm zugleich aus den Augenwinkeln wahr, daß der Springer sich unterdessen bis auf Hörweite genähert hatte.

„Wunderbar!“ rief er enthusiastisch. „Was meinst du, Silvia, das wäre doch ein gutes Ziel für uns. Vielleicht haben wir sogar Glück und begegnen einem Porleyter, den wir in die Schlucht werfen können. Das wäre ein Schauspiel! Ich sage dir, der steht nie wieder auf!“

Einige Passanten drehten sich nach ihm um und warfen ihm teils verständnislose, teils warnende Blicke zu. Es galt als gefährlich, sich über die Porleyter öffentlich lustig zu ma-

chen.

Auch der Springer wurde auf Pierre aufmerksam. Er reagierte jedoch völlig anders als die meisten übrigen Menschen. Sein bärtiges Gesicht hellte sich auf, die breiten Schultern zuckten verräterisch - und dann begann er dröhnend zu lachen.

„Das ist gut!“ grölte er. „Das ist sehr gut! Der Witz des Tages!“

Während sich Silvia seelenruhig die Beschreibung eines weiteren Reiseziels anhörte, trat der Springer auf Pierre zu und hieb ihm so fest gegen den Rücken, daß er glaubte, seine Wirbelsäule brechen zu hören.

„Einen Porleyter in die Schlucht werfen, wie! Das ist, als wolltest du meine ORSOFAL mit bloßen Händen im Flug stoppen! Von welchem Provinzplaneten kommst du, daß du solche Ideen hast?“

Pierre lächelte höflich.

„Von Terra.“

„Oho“, machte der Bärtige überrascht. „Wie viel Porleyter sitzen dort?“

„Keine Ahnung. Auf jeden Fall mehr als sonst wo.“

„Also war es tatsächlich ein Witz. Du weißt sehr genau, daß dein Einfall ebenso phäno-menal wie undurchführbar ist!“ Wieder lachte er lauthals. „Aber originell, zugegeben. So originell, daß ich dich und deine Freundin auf einen Drink einlade. Nehmt ihr an?“

„Natürlich“, sagte Pierre. „Vielleicht fällt uns in gemütlicher Runde etwas ein, wie man die Porleyter tatsächlich packen könnte.“

„Terraner, ha! Ihr gebt euch wohl nie geschlagen?“

Pierre blinzelte seiner Begleiterin unmerklich zu. Es sah so aus, als hätten sie auf Anhieb den Richtigen für ihre Pläne gefunden. Silvia beschied den immer noch redseligen Automaten, daß sie keine weiteren Auskünfte wünsche, und folgte neben Pierre dem vor-auseilenden Springer.

31

„Hast du noch mehr solcher verrückter Ideen auf Lager?“ fragte sie spitz. „Womöglich erweist sich unser Freund als so freigebig, daß wir irgendwann schnarchend unter den Tisch rutschen.“

Als Folge ihrer Bemerkung wurde der Springer von einem weiteren Lachausbruch geschüttelt, während er zugleich die Tür zum Schank- und Speiseraum aufdrückte. Er schien einer jener Menschen zu sein, die jeden noch so lauten Scherz sogleich mit ungestümer Heiterkeit quittierten.

Sie suchten einen freien Tisch und gaben ihre Bestellung auf. Der Bärtige stellte sich als Patriarch der Orsofal-Sippe vor, dessen altersschwacher Walzenraumer seit Wochen auf Cheyraz lag und sich seitdem jedem Startversuch beharrlich widersetze.

Früher, erinnerte sich Pierre, besaßen die Springer das Handelsmonopol in der Galaxis, bis ihnen die legendären Freihändler erstmals echte Konkurrenz boten. Seitdem war der Markt offener und transparenter geworden, und heute rühmten sich die meisten Springer-Sippen ihrer festen Zugehörigkeit im Organisationsgefüge der Kosmischen Hanse. Sie waren voll integriert, ohne die historischen Eigenheiten ihres Volkes jemals aufgegeben zu haben.

Im Fall Orsofals bedeutete das nichts anderes, als daß der Patriarch vermutlich lieber in die eigene Tasche wirtschaftete und den privaten Profit pflegte, bevor er sich um die In-standhaltung seines Raumschiffs bemühte. Der Ausfall wichtiger Aggregate war irgend-wann die logische Konsequenz.

Pierre hütete sich freilich, den Bärtigen darauf anzusprechen. Er war nicht daran inte-

ressiert, die frisch gewonnene Sympathie gleich wieder zu verlieren und womöglich einen handfesten Streit zu provozieren. Statt dessen nahm er die Havarie der ORSOFAL zur Grundlage, den Köder abermals auszuwerfen.

„Cheyraz muß etwas Magisches an sich haben“, meinte er philosophisch. „An unserem Triebwerk ist nach der Landung ebenfalls ein Defekt aufgetreten. Wir sitzen hier genauso fest wie ihr.“

„So so, ein Defekt“, säuselte Orsofal mit der sanftesten Stimme, die ihm zur Verfügung stand. „Was du nicht sagst! Ein Defekt, ausgerechnet bei einer hanseatischen Kogge! Wie preist ihr eure Kegelschiffe immer an? Wartungsfrei, störungssicher ...“

Silvia stieß ihren Begleiter mit dem Ellbogen an.

„Hörst du das? Er glaubt uns nicht.“

Orsofal schob sein Glas zur Seite und beugte sich weit über den Tisch.

„Nein, ich glaube euch nicht“, raunte er so leise, daß keiner der übrigen Gäste ihn verstehen konnte. „Vielmehr bin ich davon überzeugt, daß ihr den Schaden an eurem Triebwerk selbst herbeigeführt habt, um euren Aufenthalt auf Cheyraz zu verlängern. Und daß in euren Köpfen ein Plan herumspukt, wie ihr die Porleyter vertreiben könnt...“

Pierre kniff die Augenlider zusammen. Jetzt mußte sich zeigen, ob seine Taktik erfolgreich war, ob der Springer sich ihnen anschloß - oder sie verriet.

„Und wenn es so wäre?“ flüsterte er verschwörerisch.

In Orsofals Augen blitzte es unternehmungslustig auf. Krachend hieb er die Faust auf den Tisch.

„Beim Bart des Patriarchen! Dann bin ich dabei!“

*

Etwas hatte sich geändert seit dem Auftauchen der DRUDEL. Eine düstere und jederzeit spannungsgeladene Atmosphäre herrschte im Bereich des Handelskontors - als könnte jeden Augenblick ein Sturm losbrechen, dessen zerstörerischer Gewalt nichts und nie-mand widerstehen würde.

32

Woher dieser Eindruck rührte, wußte Pert Laagmer nicht zu sagen. Wahrscheinlich war er sogar der einzige, der so empfand. Er wußte, daß die Raumfahrer blufften und etwas im Schilde führten - alles übrige beschränkte sich auf Vorahnungen und vage Vermutun-gen. Einen anderen Grund für sein Unbehagen fand er nicht.

Er war deshalb geradezu erleichtert, als der Kommandant der DRUDEL seinen Besuch ankündigte. Von ihm erhoffte er sich Aufklärung.

Aber er wurde enttäuscht.

In Nego SnaaMajs Begleitung befand sich ein junger Wissenschaftler, der, wie sich der Kommandant zu versichern beeilte, der eigentliche Anlaß seines Kommens war. Kein Wort fiel zunächst über das, was Pert Laagmer so dringend in Erfahrung bringen wollte.

„Als Josuar hörte, daß sich ein Großfunkrelais auf Cheyraz befindet, war er sofort Feuer und Flamme“, berichtete Nego. „Er will es sich unbedingt ansehen, aus privatem Interesse sozusagen. Ich wäre dir deshalb dankbar, wenn du dich für eine Besuchserlaubnis ver-wenden könntest.“

Pert lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Was wurde hier gespielt? Er war entschlossen, es herauszufinden.

„Ein ungewöhnliches Anliegen“, meinte er, während er die beiden Männer, die vor seinem Arbeitstisch Platz genommen hatten, ausgiebig musterte. „Eine Relaisstation der Hanse ist keine Einrichtung, die jede Privatperson ohne weiteres besichtigen kann. Ihr

wißt sicher, daß dazu eine Sondergenehmigung nötig ist.“

„Deshalb sind wir hier“, sagte Josuar. „Ich nehme an, du kannst eine solche Genehmigung beschaffen.“

Pert schüttelte unwillig den Kopf.

„Zunächst möchte ich einige Dinge geklärt haben, die...“

„Es ist wichtig“, drängte der Kommandant der DRUDEL, während er nervös um sich blickte. „Es duldet keinen Aufschub.“

„Ich bestehe darauf...“

„Später!“ unterbrach ihn Nego abermals. „Du wirst alles erfahren.“

Irgend etwas im Auftreten dieses Mannes überzeugte Pert davon, daß ihm - was immer er vorhatte - die Zeit unter den Nägeln brannte. Ebenso sicher schien, daß die Mission, in der Nego und seine Mannschaft unterwegs war, eine übergeordnete galaktische Bedeutung besaß. Widerwillig gab der Handelsrat deshalb nach.

Er stellte eine Verbindung mit Ingmar Jäntinger, der Leiterin der Relaisstation, her und schilderte ihr Josuars Wunsch.

Die hagere Frau reagierte jedoch alles andere als begeistert.

„Du weißt, was ich von solchen Besuchen halte“, schimpfte sie. „Da werden Fragen gestellt, Fragen über Fragen; dies muß unbedingt besichtigt werden, und jenes auch noch, und dann ist es immer noch nicht genug. Das alles lenkt uns ab und behindert uns in un-serer Arbeit.“

„Ich glaube nicht, daß du Probleme mit dem Mann haben wirst“, entgegnete der Handelsrat mit einem Seitenblick auf Josuar. „Er schweigt sich mir gegenüber zwar aus, aber ich habe den Eindruck, daß er gewissermaßen ein offizielles Anliegen hat, das ziemlich wichtig ist.“

Ingmar verzog die Mundwinkel.

„Meinetwegen soll er herkommen“, seufzte sie ergeben. „Aber wenn er stört, kann er sich auf etwas gefaßt machen!“

Pert trennte die Verbindung und orderte über den Kurzruf-Kontakt einen Piloten des Be-reitschaftsdiensts.

„Zufrieden?“ fragte er mürrisch.

„Danke“, sagte Josuar nur.

33

Der Pilot erschien wenige Minuten später. Pert informierte ihn über das Flugziel und vertraute Josuar seiner Obhut an. Er sah den beiden nach, als sie das Büro verließen - und erst jetzt fiel ihm der unförmige Handkoffer auf, den der Hyperphysiker bei sich trug. Er beugte sich vor und fixierte den Kommandanten der DRUDEL mit forschendem Blick.

„Also?“ fragte er lauernd. „Ich warte auf eine Erklärung.“

Nego grinste so breit und siegessicher, daß Pert in seiner ganzen Gereiztheit die Beherrschung verlor. Bevor der Kommandant auch nur ein Wort formulieren konnte, fuhr er ihn an:

„Ich will dir etwas sagen, mein Freund. Ich habe auf eigenes Risiko nachträglich die Be-stellausgänge manipuliert, damit eure blödsinnige Medikamentenlieferung vor den Porley-tern gedeckt ist. Meine Leute beschweren sich über zusätzliche Arbeit, weil ihr bereits die zweiten seid, die wichtige Ladekapazitäten blockieren. Einem deiner Passagiere, der ei-nen ominösen Koffer mit sich herumschleppt, verschaffe ich ohne jede Sicherheitsprüfung eine Besuchserlaubnis in der Relaisstation. - Mehr kannst du von mir nicht erwarten. Mei-ne Geduld ist erschöpft, und wenn du dich nicht endlich zu einer Erklärung aufraffst, sehe ich mich gezwungen...“

Mit einer beschwichtigenden Handbewegung brachte Nego ihn zum Schweigen. Abermals sah sich der Kommandant unsicher um.

„Keine Angst“, sagte Pert mühsam beherrscht. „Es gibt hier keine Überwachungseinrichtungen. Die Porleyter werden von unserem Gespräch nichts erfahren.“

„Gut“, nickte Nego. „Dann kann ich offen zu dir sein.“

Pert beruhigte sich schnell.

„Ich bitte darum.“

In groben Umrissen klärte Nego den Handelsrat über die wahre Mission der DRUDEL auf. Er berichtete von dem Handschuh und von Josuars Vorhaben, dieses Gerät gegen einen Kardec-Schild einzusetzen, ebenso wie über den fingierten Funkruf, der einen Porleyter zur Relaisstation locken sollte. Dort, so begründete er diese Taktik, bestünde leichter die Chance, einen möglichen Kampf in unbesiedelte Gebiete zu verlagern als im Bereich des Kontors.

Pert hörte schweigend zu, ohne sein Gegenüber zu unterbrechen. Erst als Nego geendet hatte, formulierte er seine Bedenken.

„Mir gefällt das nicht. Du sprichst immer von einem Porleyter, den Josuar angreifen soll...“

„Richtig“, bestätigte Nego. „Wir wissen schließlich nicht genau, wie stark die Macht ist, die der Handschuh entwickelt. Es handelt sich um einen Test, und wir haben keine Gewissheit, ob sich das Instrument gegen zwei Kardec-Schilde gleichzeitig durchsetzen wird. Das Risiko wäre zu groß.“

„Du vergißt dabei“, sagte Pert besorgt, „daß die Porleyter immer gemeinsam auftreten. Selbst wenn du einen alleine zu Gesicht bekommst, ist der andere meistens nicht weit.“

Der Kommandant lächelte gewinnend.

„Um das zu ändern“, erklärte er ruhig, „sind meine Leute in der Stadt unterwegs.“

*

„Wir werden verfolgt“, flüsterte Silvia.

„Ich weiß“, gab Pierre zurück, ohne sich umzusehen. „Der Kerl ist schon eine ganze Weile hinter uns her.“

Nachdem der Kontakt mit dem Springer-Patriarchen so zufriedenstellend verlaufen war, hatten sich die beiden Raumfahrer guter Dinge in die Stadt begeben, um dort möglicherweise weitere Personen für ihre Sache zu gewinnen.

34

Einfach stellten sie sich diese Aufgabe nicht vor, denn das schnelle Anbeißen Orsofals war gewiß kein Maßstab - eher ein glücklicher Zufall. Um so erstaunter registrierten sie, daß ihnen seit dem Verlassen der Empfangshalle jemand beharrlich folgte. Von vornherein war es zwar ihre Absicht gewesen, durch öffentliche Unmutsäußerungen über die Machtergreifung der Porleyter potentielle Mitstreiter auf sich aufmerksam zu machen und zu einer Kontaktaufnahme zu veranlassen, doch hätten sie nicht erwartet, daß auf Anhieb gleich mehrere Leute darauf reagierten.

Pierre hielt es auch für denkbar, daß der Mann, der ihnen in gleichbleibendem Abstand nachging, ein Spitzel war - einer, den die Porleyter entlohten oder bevorteilten, wenn er widerspenstige Siedler und Unruhenherde auskundschaftete und meldete.

Es durfte jedoch nicht schwer sein, seine wahren Motive herauszufinden.

„Wo packen wir ihn?“

Silvia deutete unauffällig nach vorn.

„Bei nächster Gelegenheit“, schlug sie vor.

Sie bogen in eine Seitenstraße ein und preßten sich, nur eine Armlänge von der Abzweigung entfernt, an eine Hauswand. Es herrschte wenig Betrieb um diese Zeit, nur sel-ten war das Surren eines Gleiters oder eines bodengebundenen Fahrzeugs zu hören. Fußgänger waren kaum unterwegs. Silvia und Pierre hatten keine Mühe, die Schritte des Verfolgers aus den übrigen Geräuschen herauszufiltern. Sie kamen näher, zögerten, hiel-ten kurz inne... dann bog der Mann um die Ecke.

Pierre griff sofort zu. Er erwischte ihn am Aufschlag seiner Kombination, wirbelte ihn herum und drückte ihn hart gegen die Hauswand.

„So, Freundchen!“ zischte er. „Du hältst jetzt schön still und sagst uns erst einmal, wer du bist und warum du uns nachspionierst!“

Der Mann war viel zu ängstlich, um an Gegenwehr auch nur zu denken. Aus schreckgeweiteten Augen starrte er Pierre an.

„Zorc...“, brachte er schließlich stammelnd hervor. „Ich bin Zorc Kallman...“

„Zorc Kallman, also schön“, wiederholte Pierre ungeduldig. „Und weiter?“

Der Mann rührte sich nicht. Er hielt so still, als wäre er vor Entsetzen erstarrt.

„N... nichts weiter.“

Pierre packte fester zu und verstärkte seinen Druck.

„Verdammt, ich will wissen, warum du hinter uns her bist!“

„Nun, ich ...“ Zorc wand sich jetzt in seinem Griff. „Ich habe euch in der Empfangshalle beobachtet und dachte mir, ihr könnetet eine wertvolle Unterstützung für mich sein.“

„Wobei...?“ dehnte Pierre.

„Beim Kampf gegen die Porleyter.“

„Und um das herauszufinden, schleichst du uns nach? Warum hast du uns nicht einfach angesprochen?“

„Ich war mir nicht sicher, ob...“

„Laß es gut sein“, unterbrach Pierre und löste seinen Griff. „Du bist nicht besonders gut auf die Porleyter zu sprechen, wie?“

„Nein“, gab Zorc zu, während er umständlich seine Kombination zurechtrückte. Er erhol-te sich schnell von dem erlittenen Schrecken. „Ich kann sie nicht ausstehen. Hast du von dem Gleiterunfall gehört, bei dem sie fast getötet worden wären?“

Pierre schüttelte den Kopf.

„Wir sind erst seit gestern auf Cheyraz. Aber wenn du so fragst, bist du wahrscheinlich derjenige, der das Schauspiel inszeniert hat.“

„Ganz recht. Mein Freund und ich...“

Abermals wurde er unterbrochen, diesmal von Silvia. Aufgrund dessen, was sie gehört hatten, konnten sie sicher sein, in Zorc einen weiteren Mitstreiter gefunden zu haben.

35

„Du sagtest, du willst mit uns zusammenarbeiten“, hielt sie fest. „Wir sind damit einverstanden - allerdings zu unseren Bedingungen.“

Zorc schien mehr und mehr zu erkennen, daß die Raumfahrer ihm nicht an den Kragen wollten, sondern aus reinem Selbsterhaltungstrieb so rüde mit ihm umgesprungen waren. Er wirkte jetzt selbstsicher und zunehmend interessiert.

„Was habt ihr vor?“ wollte er wissen.

„Nicht hier“, wehrte Silvia ab. „Ich denke, wir suchen uns einen verschwiegenen Platz, wo wir dir alles erklären können.“

Zorc war sofort damit einverstanden. Während sie ohne Hast durch die Stadt schlender-ten, unterhielten sie sich vornehmlich über private Dinge. Die Raumfahrer von

der DRUDEL erfuhren, daß ihr Begleiter als Ingenieur ausgebildet und beim Vermessungsbü-ro der Hafenverwaltung beschäftigt war. Gemeinsam mit einem Kollegen hatte er bereits mehrere Anschläge gegen die Porleyter verübt (den schwersten erst vor zwei Tagen), die jedoch alle ohne Erfolg blieben. Jetzt plante er die Bildung einer zentral geführten Unter-grundorganisation und war auf der Suche nach geeigneten Leuten. Silvia und Pierre konn-ten sich glücklich schätzen, daß ihnen der Zufall gerade einen so begeisterungsfähigen Gegner der Porleyter in die Hände gespielt hatte.

Sie erreichten eine Parkanlage und ließen sich auf einer Sitzgelegenheit nieder. Vor ih-nen verlief ein peinlich sauber gehaltener Kiesweg, beidseitig von hohen farnartigen Ge-wächsen begrenzt. Dahinter schillerte, durch den dichten Nebel nur noch schwach er-kennbar, die leicht gewellte Oberfläche eines Badesees.

Die drei Menschen interessierten sich jedoch kaum für die Harmonie des Erholungsge-biets, das eine ökologisch bewußt planende Gesellschaft inmitten der Siedlung geschaf-fen hatte, obwohl außerhalb der Stadtgrenzen den Bewohnern unberührte Natur im Ü-bermaß zur Verfügung stand. Sie hatten andere Probleme zu besprechen.

Pierre machte dem Ingenieur klar, daß es nach allen bisherigen Erkenntnissen nur ein Mittel gebe, die Macht der porleytischen Kardec-Schilde zu brechen - und dieses Mittel, verwirrenderweise ein Handschuh, befände sich zur Zeit einsatzbereit im Bereich der Re-laisstation am Fuß des Berges Triton.

„Es kommt darauf an, daß die Porleyter etwas tun, was man von ihnen nicht gewöhnt ist“, erläuterte Pierre weiter, „nämlich daß sie sich trennen. Wir haben deshalb gewisse Vorbereitungen getroffen. Punkt 15 Uhr Ortszeit wird das Relais einen wichtigen und zugleich verwirrenden Funkspruch auffangen. Wenn wir die Porleyter richtig einschätzen, müssen sie sich darum kümmern, und zwar hoffentlich so intensiv, daß sie eine Weile damit beschäftigt sind. - Gleichzeitig soll hier in der Stadt die Hölle losbrechen. Auch dafür haben wir bereits gesorgt. Unsere Leute sind seit Stunden unterwegs; sie legen Spreng-sätze und Bomben und treffen vielfältige Vorbereitungen. Das Schiff einer Springersippe, das auf dem Raumhafen liegt, wird pünktlich aus allen Rohren in den Himmel feuern. Kurz gesagt, es wird der Teufel los sein, und wir rechnen damit, daß einer der Porleyter in der Stadt nach dem Rechten sieht, während der andere sich um die Funkverbindung küm-mert. Dann beginnt der Angriff mit dem Handschuh ...“

Wenn Zorc von den geschilderten Aussichten beeindruckt war, zeigte er es nicht.

„Was kann ich dabei tun?“ fragte er verwirrt. „Es ist doch längst alles organisiert.“

„Du hast sicher viele Freunde“, meinte Pierre verschmitzt, „und kennst eine Menge Leu-te, die den Fremden zu gerne nach Herzenslust auf die Finger klopfen möchten. Ich will damit sagen, daß wir noch etwas brauchen, was den Porleyter länger in der Stadt festhält, als es ein paar Feuerwerkskörper können. Einen Aufstand zum Beispiel...“

Damit hatte der Ingenieur nicht gerechnet. Er schluckte betroffen.

„Das wäre Selbstmord. Wenn der Kardec-Schild optimal eingesetzt wird, kann er innerhalb weniger Minuten für Ruhe sorgen, und es gäbe ein grausames Blutbad.“

36

„Du schätzt die Porleyter völlig falsch ein“, widersprach Silvia. „Sie haben zwar irrage Vorstellungen über ihre Funktion und versuchen diese mit Mitteln von Gewalt und Unter-drückung durchzusetzen, aber sie sind im Grunde ein moralisch hochstehendes Volk, das auf den falschen Weg geraten ist. Sie benutzen die Kardec-Schilde, um die Menschen gefügig zu machen - aber sie morden nicht.“

Zorc Kallman war davon nicht überzeugt. Er schwieg nachdenklich.

„Laß es dir durch den Kopf gehen“, schlug Pierre vor. „Wir wollen dich nicht zu etwas drängen, was du nicht verantworten kannst. Du weißt, was gespielt wird, und solltest dich in Ruhe entscheiden.“

Der Ingenieur nickte zögernd.

„Aber denk daran, daß die Zeit läuft“, sagte Silvia. „Um 15 Uhr geht es los.“

7.

Hanse-Karawane BLAUE LAGUNE an BES-CHE-UERT über Relais CHEYRAZ: Wir kennen die Porleyter nicht, aber wir wissen, wo die Kosmokraten hocken. Höret, ihr Übermütigen, bevor die Schwarze Grenze euch ins Dunkel reißt! Höret das Sprudeln der Materiequelle, und ihr werdet den rechten Weg nicht verfehlten! BLAUE LAGUNE an BES-CHE-UERT Ende. Weitergabe dringend. CHEYRAZ, bitte bestätigen.

*

Ingmar Jäntinger las den dechiffrierten Text mehrmals durch. Verzweifelt bemühte sie sich, ihre Fassung zu bewahren, aber es war ihr anzusehen, daß es ihr auf Dauer nicht gelingen würde. In ihrem Gesicht arbeitete es, die Wangenknochen traten hervor, Falten gruben sich in die Stirn ...

Dann war es mit ihrer Beherrschung vorbei. Hart knallte sie die Folie auf den Tisch.

„Was ist das für eine hirnverbrannte Sendung?“ rief sie wütend. „Sind die bekloppt?“

Mirko Sivcoc, ihr Stellvertreter, nahm den Zornausbruch gelassen hin. Er war ein ruhiger Mann mit sensiblem Innenleben, der selten aus sich herausging. Auch jetzt ließ er sich äußerlich nichts anmerken. Nur seine Augen funkelten belustigt.

„Bekloppt nicht“, korrigierte er, ohne die Stimme zu heben. „Bescheuert sind sie!“

Diese Bemerkung brachte Ingmar noch mehr in Rage.

„Wirklich sehr spitzfindig!“ schimpfte sie. „Was macht es für einen Unterschied?“

„Der Unterschied ist der, daß es sich die Absender selbst bescheinigen“, sagte Mirko. „Du brauchst nur diese merkwürdige Bezeichnung zu einem Wort zu verbinden: BES-CHE-UERT. Was erhältst du? Bescheuert!“ Jetzt begann er laut zu lachen. „In der Tat, das sind sie!“

Ingmars Gesichtsbewegungen glichen denen eines nach Luft schnappenden Fisches. Sie starre ihren Stellvertreter an, als überlege sie ernsthaft, ob er geistig überhaupt noch zurechnungsfähig sei.

„Darf ich dich bitten“, sagte sie mit einer Freundlichkeit, die man von ihr kaum gewohnt war, „solche an den Haaren herbeigezogenen Wortspiele in Zukunft zu unterlassen? Die-ser Funkspruch ist ohnehin verrückt genug.“

Wer die Leiterin der Relaisstation kannte, der wußte, daß sie immer dann, wenn sie so ruhig sprach, kurz vor einem Wutanfall stand, den die cholerische Frau nicht mehr leicht unter Kontrolle bringen würde. Ihre Mitarbeiter, Mirko eingeschlossen, hielten sich deshalb vorsorglich mit weiteren Kommentaren zurück.

Anders Josuar Gandaro. Der Hyperphysiker, der sich auf eigenen Wunsch und auf Emp-fehlung Pert Laagmers ständig im verwaltungstechnischen Zentralbereich der Station auf-

37

hielt, wußte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen war, an dem er eingreifen mußte, wenn er nicht riskieren wollte, daß der verwirrende Funkspruch zunächst einmal von Spezialisten stundenlang analysiert wurde.

„Entschuldigt, wenn ich mich einmische“, begann er vorsichtig, „aber deutet nicht sowohl die Dreier-Kombination BES-CHE-UERT als auch der ganze übrige Text darauf hin, daß der Empfänger der Sendung ein Porleyter ist?“

Ingmar war nahe daran, aufzufahren und sich jegliche Einmischung in ihre Arbeit zu verbieten. Aus einem Grund, den wohl nur sie selbst kannte, besann sie sich jedoch anders. Sie nahm die Folie auf und studierte den Text der Sendung nochmals sorgfältig.

„Sofern ich es auf Terra richtig mitbekommen habe“, fuhr Josuar fort, „warten die Porley-ter seit langem auf eine Botschaft der Kosmokraten. Vielleicht ist sie das.“

Ingmar sah skeptisch zu ihm auf, was immerhin bewies, daß sie gewillt war, seine Idee ernst zu nehmen.

„Abgesandt von einer Hanse-Karawane?“ wandte sie ein.

Josuar hob nur vieldeutig die Schultern.

Abermals vertiefte sich die Leiterin der Relaisstation in den Text - und plötzlich ging es wie ein Ruck durch sie.

„Ich halte es zwar weiterhin für einen dummen Scherz“, sagte sie, „aber vorsichtshalber sollten wir die Porleyter benachrichtigen. Man kann schließlich nie wissen...“

Josuars selbstbewußtes Lächeln entging ihr.

Das Verfahren, das Danymu-Nedo-Valg und Prudase-Pene-Sarth anwendeten, um die Kontrolle sowohl über das Handelskontor als auch über das Funkrelais von Cheyraz auszuüben, war ebenso einfach wie wirkungsvoll. Meistens hielten sie sich im Bereich der Stadt und des Raumhafens auf. Einmal pro Tag, zu jeweils unterschiedlichen Zeiten, begaben sie sich in die Relaisstation, um alle dort inzwischen eingegangenen Sendungen zu sichten und zu überprüfen.

Allerdings hatten sie sich ausbedungen, daß ungewöhnliche oder besonders wichtige Funksprüche sofort gemeldet werden müßten, damit sie gegebenenfalls auch außerplanmäßig beim Relais nach dem Rechten sehen konnten und über die dort registrierten Vorgänge auf dem laufenden waren.

Nur einmal war es passiert, daß Ingmar Jäntinger eine Meldung unterlassen hatte - nicht aus Opportunismus oder Böswilligkeit, sondern weil sie die Sendung einer auf dem Weg nach Andromeda befindlichen Hanse-Karawane als unbedeutend einstufte. Die beiden Porleyter waren damals anderer Meinung gewesen, und Ingmar hatte daraufhin mit den Kräften eines Kardec-Schildes Bekanntschaft machen müssen.

Seitdem war sie übervorsichtig und meldete jeden Funkspruch, der auch nur den Anschein von möglicher Wichtigkeit erweckte, weiter.

Dazu gehörte natürlich auch die Sendung der Karawane BLAUE LAGUNE, die auf den ersten Blick keinerlei Sinngehalt erkennen ließ.

So kam es, daß die auf Cheyraz ansässigen Porleyter - wie von den Taktikern des Handschuh-Tests beabsichtigt - unverzüglich von der vermeintlichen Botschaft der Kosmokraten in Kenntnis gesetzt wurden.

*

Nachdem ihm der kuriose Text von Ingmar Jäntinger überspielt worden war, hatte der Handelsrat die beiden Porleyter ohne Zögern informiert. Er wußte, worum es ging. Der Translator übertrug die Botschaft in die Sprache der Mächtigen - und danach konnte Pert Laagmer erstaunt beobachten, wie sich bei Danymu-Nedo-Valg und Prudase-Pene-Sarth eine seltsame Wandlung vollzog. Plötzlich verloren sie einen Teil ihrer sonst zur Schau

38

getragenen Überheblichkeit, sie wurden unruhig und nervös. Dann stürmten sie förmlich aus dem Büro.

In den Straßen der Stadt hinterließen sie keinen besseren Eindruck. Viele Menschen,

an denen sie vorbeihasteten, fragten sich verwirrt, was mit ihnen los sei und warum sie nicht die Teleporterfähigkeit der Kardec-Schilde nutzten, wenn sie es so eilig hatten. Die Nachricht, daß irgend etwas sie derart beschäftigte, daß sie an die nächstliegenden Dinge nicht mehr dachten, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Einige Siedler äußerten spontan, dies sei womöglich ein günstiger Zeitpunkt, endlich etwas gegen sie zu unternehmen.

Aber noch blieb alles ruhig. Die Angst vor Repressalien war weiterhin stärker als der schwelende Wunsch, für die Freiheit zu kämpfen.

Als die Porleyter sich schließlich dem Gleiterparkplatz im Norden der Stadt näherten, gerieten sie auch in Pierre Cairannes Blickfeld. Der Terraner stand lässig gegen eine Hauswand gelehnt und debattierte scheinbar unverdächtig mit seiner Partnerin. Dabei beobachtete er sorgfältig die heraneilenden Fremden.

Sie betraten das Parkfeld, ohne sich um ihre Umgebung zu kümmern - in Pierres Augen ein Zeichen, wie durcheinander sie waren. Nach dem überstandenen Attentat hatten sie einen neuen Flugleiter für ihre Körperproportionen umbauen lassen. Die Maschine stand startbereit auf dem Platz, und die beiden Porleyter wollten eilig in die Führungskanzel klettern.

Sie wurden jedoch abgelenkt.

Irgendwo in der Stadt raste ein Geschoß in den Himmel. Von hellem Pfeifen begleitet, jagte es in einer grellen Lichtspur nach oben, verlor sich im Dunst und barst mit ohrenbetäubender Geräuschenentwicklung. Dröhnender Donner brandete durch die Straßen und ebbte schnell wieder ab.

Die Porleyter erstarrten mitten in der Bewegung. Reglos verharrten sie am Einstieg ihres Gleiters und wußten offensichtlich nicht, was sie von dem Vorgang halten sollten. In Pierres Umgebung wurden aufgeregte Stimmen laut, mehrere Menschen redeten verwirrt aufeinander ein. Dann ertönte lautes Krachen wie von einer mittelschweren Explosion, das sich tosend und vielfach gebrochen durch die Straßenschluchten fortpflanzte. Eine leichte, rasch versiegende Druckwelle folgte.

Die Porleyter fingen sich und sprachen jetzt miteinander. Einer der beiden stieg in die Führungskanzel des Gleiters, der andere wandte sich ab und hielt auf den Strand zu. Pierre hörte angstvolle Schreie. Viele Siedler kamen aus ihren Häusern, um zu sehen, was sich draußen zutrug. Sie gesellten sich zu denen, die sich bereits im Freien befanden.

Während die Flugmaschine vom Parkfeld startete und in Richtung auf die Relaisstation im Nebel verschwand, setzte Springer-Patriarch Orsofal von Bord seines Walzenraumers wie verabredet das Schauspiel fort. Er schoß eine volle Breitseite ab. Brüllend fraßen sich die Energiebahnen durch die Luft, teilten den Dunst in rotierende Schwaden und rissen in vielfarbigen Leuchterscheinungen den Himmel auf.

Rings um Pierre und Silvia hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Teils ungläubig, teils entsetzt beobachteten sie das Geschehen und redeten wirr durcheinander. Als in der Nähe ein greller Lichtblitz aufzuckte, hoben sie schützend die Arme vors Gesicht. Orsofal feuerte abermals und erzeugte einen Orkan aus gleißender Helligkeit, fetzendem Donner und glühender Hitze.

Pierre schob einige Leute zur Seite und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Silvia folgte ihm auf dem Fuß. Vom Rand des Parkfelds näherte sich der Porleyter. Die Kardec-Aura lag nicht mehr am Aktionskörper an. Sie hatte sich leicht ausgedehnt und pulsierte träge.

„Für dieses Chaos seid ihr verantwortlich!“ schrie Pierre dem Fremden entgegen. „Warum tut ihr das? Was bezweckt ihr damit?“

Im Dröhnen einer neuerlichen Explosion ging seine Stimme fast unter. Die Menschen, die ihm am nächsten waren, verstanden ihn dennoch. Sie hörten die Anschuldigungen, die er gegen den Porleyter richtete, nahmen sie in ihrer Verwirrung für bare Münze und gaben sie als Feststellung einer Tatsache weiter. Unruhe breitete sich aus.

„Ist es euch nicht genug, daß jedermann auf Cheyraz tut, was ihr von ihm verlangt?“ schürzte Pierre die Stimmung weiter. „Wollt ihr letzt die Stadt vernichten, um eure Machtansprüche zu befriedigen?“

An Bord des Springer-Schiffes schien unterdessen Orsofal Gefallen am spektakulären Schießen zu finden, denn er jagte eine weitere Strahlgarbe in die Luft.

Als das röhrende Fauchen verklang, hörte Pierre das zornig-verhaltene Raunen der Menschen hinter sich, die ihrer Wut über die vermeintlichen Zerstörungen mit immer deftigeren Worten Luft machten. Die Unruhe wurde größer, aber noch siegte die Zurückhaltung, geboren aus Furcht vor den Kräften des Kardec-Schildes.

Silvia und Pierre hingegen wußten, daß der Porleyter die rosarote Aura niemals benutzen würde, um einem lebenden Wesen körperlichen Schaden zuzufügen oder es gar zu töten. Aus dieser Überlegung heraus hatten sie keinerlei Hemmungen, die Stimmung zum Sieden zu bringen.

„Der Mann hat recht!“ rief Silvia laut und deutete mit ausgestrecktem Arm auf ihren Partner. „Die Porleyter sind an allem schuld! Weiß der Teufel, warum sie das Kontor in die Luft jagen wollen!“

Aus der Menge gellte ein wütender Schrei.

„Das können wir uns nicht gefallen lassen!“ schrie jemand aufgebracht. „Es geht zu weit!“

Wie zur Bestätigung seiner Worte wurde im gleichen Moment das Dach eines in der Nähe befindlichen leerstehenden Lagerschuppens zerfetzt. Es fiel förmlich in sich zusammen und regnete in kleinen Trümmerstücken ins Innere des Gebäudes. An einer der Außenwände zeigten sich Risse, die sich rasch ausdehnten und verbreiterten. Knirschend lösten sich die ersten Brocken, dann brach die Wand krachend nieder. Eine Staubwolke wirbelte hoch und verteilte sich nach allen Seiten.

Wenn es noch eines auslösenden Impulses bedurfte - das war er. Eine korpulente Frau riß kreischend die Fäuste nach oben und stürmte aus der Menge heraus.

„Wie lange wollt ihr euch das noch mitansehen!“ keifte sie schrill, während sie an Pierre und Silvia vorbei auf den Fremden zurann.

Der Porleyter, selbst verwirrt, hatte sich bislang ruhig und abwartend verhalten. Auf die Attacke der Siedlerin reagierte er jedoch augenblicklich. Die Kardec-Aura blähte sich blitzschnell auf, berührte die Angreiferin kurz und schmolz wieder zusammen. Die Frau stoppte ihren Lauf, als wäre sie gegen eine Mauer gerannt. Willenlos wandte sie sich ab und schlurfte langsam davon.

Die anderen beobachteten den Vorgang mit überschäumendem Zorn. Endlich geschah das, worauf Pierre und Silvia die ganze Zeit über hingearbeitet hatten. Die Siedler, der Bevormundung durch die Porleyter ohnehin von Anfang an überdrüssig, machten ihrem Ärger tatkräftig Luft. Angestaute Aggressionen brachen sich Bahn. Als hätten sie sich gegenseitig abgesprochen, rückten sie in einer Front gegen den Fremden vor.

Jemand hielt plötzlich einen Knüppel in der Hand und schleuderte ihn, weit ausholend, dem Porleyter entgegen. Als der Stock auf den Kardec-Schild prallte, verpuffte er zu fei-

nem Staub.

Pierre und Silvia traten zur Seite, um den Ausgang der Aktion zu beobachten. Wie nicht anders zu erwarten, wurde der Fremde mit den Siedlern im Handumdrehen fertig.

Wiesel-

40

flink huschten seine Greifwerkzeuge über die Kontakte des silbernen Gürtels. Mehrfach dehnte sich die rosarote Aura aus, berührte einzelne Menschen, umschloß andere kurz und zog sich augenblicklich wieder zurück. Nacheinander verloren die Leute ihre Aggressionen, sie wurden teilnahmslos und gleichgültig. Der Mob löste sich auf, die wütenden Rufe verstummten, Frauen und Männer gingen zurück zu ihren Wohnungen. Der suggestiven Kraft des Kardec-Schildes vermochte niemand zu widerstehen.

Auch die beiden Raumfahrer von der DRUDEL hielten es für ratsam, aus dem Sichtkreis des Porleyters zu verschwinden. Es lag ihnen nichts daran, als Drahtzieher entlarvt zu werden. Unauffällig neben zwei Siedlern hertrottend, verzogen sie sich in eine Seitenstraße.

Aber das Feuerwerk der Leucht- und Knallbomben ging weiter, und auch der Springer an Bord der ORSOFAL schien noch lange nicht genug zu haben. Das Handelskontor befand sich in Aufruhr. Überall versammelten sich Menschen und schlossen sich zu Gruppen zusammen. Ob Zorc Kallman vielleicht doch hier und da seine Finger im Spiel hatte, machte dabei keinen Unterschied mehr. Die Volksseele kochte. Der Porleyter würde alle Hände voll zu tun haben, wieder Ruhe zu schaffen, und er würde einige Zeit dazu brauchen.

Unterdessen mußte sich erweisen, ob Josuar Gandaro mit dem Handschuh den Erfolg erzielte, den er und viele andere sich erhofften.

8.

„Ich möchte wirklich wissen, was du da draußen willst. Es gibt nichts, was sich zu sehen lohnt.“

„Laß das nur meine Sorge sein. Ich möchte mich einfach etwas umschauen.“

Mit diesen Worten hatte Josuar der Leiterin der Relaisstation den Rücken gekehrt und das kuppeiförmige Bauwerk verlassen.

Jetzt kauerte er hinter einem Felsen in Deckung. Neben ihm lag der Koffer, den er die ganze Zeit über nicht aus der Hand gegeben hatte. Das Behältnis war bereits geöffnet. Der porleytische Handschuh wartete griffbereit auf seinen Einsatz.

Josuar war froh, daß das Instrument, obwohl nicht mehr abgeschirmt, sich bislang nicht vom Fleck rührte. Es war ein Risiko gewesen, es in einem einfachen Koffer zu transportieren, aber sie hatten es eingehen müssen, um das Geheimnis zu wahren.

Er erinnerte sich an Berichte aus dem Kosmischen Basar ROSTOCK, wo vor geraumer Zeit ein gleichartiger Handschuh, ein rechter allerdings, gesichtet worden war. Das damals aufgetauchte Gerät bildete mit dem, das Josuar mit sich führte, offensichtlich ein Paar, aber im Gegensatz zu dem auf Khrat gefundenen hatte sich der Handschuh auf der ROSTOCK nicht unter Kontrolle bringen lassen und beträchtliche Unruhe verursacht.

Der Hyperphysiker versuchte sich vorzustellen, was geschehen würde, wenn „sein“ Handschuh sich ebenfalls selbständig mache und sich womöglich gegen die Menschen richtete. Die Folgen mußten einer Katastrophe gleichkommen.

Er lauschte aufmerksam, aber außer dem Rauschen des Windes, der sich am Hang des Berges Tritun brach, war nichts von der leblosen Einsamkeit des Planeten zu hören.

Hun-dert Meter rechts von ihm schimmerte die Kuppel der Relaisstation durch den Dunst. Al-les, was weiter davon entfernt lag, verbarg sich den Blicken im dichten Nebel.

Noch deutete nichts darauf hin, daß sich tatsächlich einer der Porleyter persönlich um die Funksendung kümmern würde. Die Ruhe, die hier herrschte, schien ebenso geheimnisvoll wie spannungsgeladen. Wann kam der Porleyter? Kam er überhaupt?

41

Josuar bewegte sich unruhig. Die Ungewißheit setzte ihm mehr und mehr zu. Plötzlich fühlte er sich wie auf verlorenem Posten, im Stich gelassen und auf ein zweifelhaftes Ereignis wartend.

Welch ein Wahnsinn! dachte er bedrückt. Wie kann sich das Leben eines Menschen in wenigen Tagen so grundlegend ändern!

So weit er sich auch zurückinnerte, er war immer einer von vielen gewesen.

Eines von acht Kindern seiner Mutter.

Einer von 10,4 Milliarden Erdbewohnern.

Einer von 200.000 Anhängern Weidenburns.

Einer von 26 Wissenschaftlern im Geheimlabor des HQ-Hanse.

Und heute...?

Heute war er allein. Völlig allein.

Ein feines Singen riß ihn aus seinen Gedanken. Es drang durch den Nebel zu ihm herüber und kam rasch näher.

Ein Gleiter!

Josuars Herz klopfte bis zum Hals. Die steigende Nervosität, vermischt mit Angst, drohte ihn fast zu Lahmen. Es war soweit! Jetzt mußte sich alles entscheiden!

Vor Aufregung zitternd, griff er nach dem Handschuh und stülpte ihn über die Linke. Das Gerät schmiegte sich widerstandslos an die Haut, die Spange schloß sich um den Unter-arm. Josuar spürte etwas in seinem Schädel, nicht mehr als einen leichten Druck, der ebenso schnell wieder schwand. Diesmal problemlos, akzeptierte ihn das Instrument als Träger. Die Mentalbrücke war aufgebaut, die parapsionische Rückkoppelung funktionierte.

Josuar wurde ruhiger. Irgendwie verschaffte ihm der Handschuh ein Gefühl der Sicherheit, das alle Befürchtungen verdrängte.

Der Gleiter schob sich langsam aus dem Nebel in den Sichtbereich des Hyperphysikers, sank tiefer und setzte unmittelbar vor dem Eingang der Relaisstation auf. Die Maschinen liefen aus.

Josuar stützte den Ellbogen auf dem Felsen ab und zielte, als hielte er eine Waffe in der Hand. Er legte den Kopf schräg und peilte mit einem Auge an Unterarm und Handrücken entlang. Mit den Fingerspitzen tastete er nach den Auslösemechanismen.

Die Luke des Gleiters öffnete sich. Umständlich kletterte ein Porleyter aus dem Fluggerät. Sein gepanzterter Körper war wie üblich hauteng von der Kardec-Aura umgeben.

Er ist alleine! triumphierte Josuar innerlich. Das bedeutete, daß seine Freunde von der DRUDEL es mit ihren Täuschungsmanövern tatsächlich geschafft hatten, den anderen in der Stadt zu beschäftigen!

Er rief sich - und über die Mentalbrücke gleichzeitig dem positronischen Steuermechanismus des Handschuhs - in Erinnerung, daß es lediglich darum ging, den Kardec-Schild zu neutralisieren, ohne den Porleyter zu verletzen oder zu töten. So intensiv er konnte, vergegenwärtigte er sich diesen Vorsatz, damit keine Irrtümer in der Wechselwirkung mit dem Handschuh auftraten ...

Dann betätigte er den Kontakt.

Aus drei Fingern gleichzeitig brachen verschiedenfarbige Strahlen und schlugen durch aufwirbelnden Dunst dem Porleyter entgegen. Sie vereinigten sich auf einem Punkt des Kardec-Schildes, verschmolzen mit dem rosaroten Leuchten - und stoben wie glühende Funken nach allen Seiten davon.

Hastig, aber unbeschadet verschwand der Porleyter mit leicht aufgeblähter Aura im mittlerweile geöffneten Schott der Relaisstation.

„Zum Teufel damit!“ stieß Josuar hervor und kaute nervös auf der Unterlippe.

Der erste Versuch war gescheitert, und der Hyperphysiker war keineswegs sicher, ob er einen zweiten wagen durfte. Das nächste Mal, wenn er ins Freie kam, würde sich der Por-

42

leyter vorsehen und hatte, sofern der Kardec-Schild abermals widerstand, darüber hinaus die Möglichkeit, den Schützen ausfindig zu machen und gegen ihn vorzugehen. Einen neuen Angriff in der Relaisstation durchzuführen, war nicht weniger problematisch, denn dort konnten sehr leicht Menschen zu Schaden kommen.

Aber durfte er andererseits so schnell aufgeben und die Flinte ins Korn werfen? Nur auf Sicherheit bedacht sein, um keinen Preis ein Risiko eingehen?

Nein! Er schüttelte verbissen den Kopf. Er mußte den Angriff fortführen; so lange, bis der Handschuh sich durchsetzte. Das war er schuldig - sich selbst und dem Förderkreis STAC ebenso wie den Menschen, die auf ihn zählten, und allen freiheitsliebenden Völkern der Galaxis.

Josuar Gandaro wuchs über sich hinaus.

*

Voll grimmiger Entschlossenheit stürmte er in die Relaisstation. Mehrere Leute, die hier im peripheren Bereich der Kuppel ihren Dienst versahen, blickten erschrocken auf und unterbrachen ihre Arbeit.

„Wo ist der Porleyter?“ fragte Josuar hastig.

„In der Zentrale, nehme ich an“, antwortete jemand verstört.

„Was soll das?“ rief ein anderer. „Bist du übergeschnappt?“

Der Hyperphysiker hatte nicht die Absicht, Erläuterungen zu geben. Er wandte sich dem Korridor zu, der zur Leitstelle führte.

„Bleib stehen, du Narr!“ schrie ihm eine Frau nach. „Du kannst nicht einfach...“

„Ich habe Sondervollmacht der Hanse“, gab Josuar zurück. Mit dem Arm, der den Handschuh führte, winkte er heftig. „Seht zu, daß ihr die Kuppel verlaßt! Macht, daß ihr raus-kommt! Hier wird gleich die Hölle los sein!“

Er sah noch, wie einige Leute entsetzt aufsprangen, dann verschwand er im Korridor und hastete weiter. Nachdem das Eindringen in die Station eher einem spontanen Entschluß zuzuschreiben war, begann er sich jetzt plötzlich seiner Verantwortung für die Mitarbeiter im Funkrelais zu besinnen. Er mußte sie warnen und dafür sorgen, daß sie sich aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich entfernten.

In regelmäßigen Abständen waren in der Wand des Korridors Alarmgeber für den Katastrophenfall installiert. Er eilte auf einen zu und drückte den roten Kontakt. Ein Sirenen-ton heulte auf, gleichzeitig leuchteten überall Warnlichter.

„Höchste Alarmstufe!“ schrie Josuar in den Mikrofonring. Bis in den letzten Winkel des Kuppelbaus war seine Stimme, vielfach verstärkt, jetzt zu hören. „Lebensgefahr! Alles verläßt die Station! Ich wiederhole: Alles verläßt die Station! Lebensgefahr!“

Der Hyperphysiker hetzte weiter. Laut und durchdringend schwoll das Heulen der

Sirene an und ab, bis sich jemand in der Leitstelle erbarmte und die Alarmvorrichtung ausschalte-te. Von überall her rannten Josuar Menschen entgegen, verwirrt und durcheinander, weil sie nicht wußten, was eigentlich los war.

„Raus mit euch!“ rief er ihnen im Laufen zu. „Verschwindet! Bringt euch in Sicherheit!“ Weiter vorn erkannte er das geöffnete Schott des Zentralebereichs.

Auch dort verließen die meisten ihre Arbeitsplätze und eilten über die bekannten Flucht-wege nach draußen. Hinter dem Durchgang sah Josuar die rosarote Aura des Porleyters schimmern. Neben dem Fremden stand Ingmar Jäntinger und redete heftig gestikulierend auf ihn ein.

Der Hyperphysiker preßte sich mit dem Rücken an die Wand neben dem Schott. Der Spurt aus seiner Deckung im Freien bis hierher hatte ihn kaum Kraft gekostet. Die Kondi-tion, die er durch regelmäßige sportliche Betätigung pflegte, machte sich bezahlt.
43

„.... dann hat das einen Grund!“ hörte er Ingmars bellende Stimme.

„Es ist ein Trick!“ widersprach der Porleyter ebenso überzeugt. „Ich wurde draußen angegriffen, und dieser Alarm hat nichts anderes zu bedeuten, als daß der Attentäter freie Bahn für weitere Aktionen haben will.“

„Du phantasierst, Pene! Wahrscheinlich leidet ihr Porleyter unter Verfolgungswahn oder sonst einem Trauma. Wenn hier jemand Alarm auslöst, so muß etwas geschehen sein, und ich habe keine Lust...“

Besser konnte es gar nicht laufen! dachte Josuar. Sobald Ingmar die Leitstelle verließ, war der Fremde allein!

„.... du unbedingt hier bleiben willst, werde ich dich nicht daran hindern.“

„Ich warne dich, Ingmar Jäntinger. Wenn du dich nicht freiwillig meinen Anordnungen fügst, bin ich gezwungen...“

Geh schon! dachte Josuar inbrünstig. Verschwinde, bevor er den Kardec-Schild einsetzt und dich willenlos macht!

Im gleichen Moment, als hätte sie seine Gedanken gehört, raste die Leiterin der Station aus der Zentrale. Hinter ihr schrie der Porleyter zornig auf. Die aktivierte Aura erreichte sie nicht mehr. Sie wollte sich zur Flucht wenden, als sie den Hyperphysiker an der Wand stehen sah und überrascht zögerte.

Josuar packte sie hart am Arm und riß sie zur Seite.

„Lauf!“ zischte er. „Geh nach draußen! Ich weiß nicht, was passieren wird.“

Wie hypnotisiert starnte sie mit großen Augen auf den klobigen Handschuh, der seinen linken Arm bis fast zur Ellbeuge umschloß.

„Was...“

„Verschwinde von hier!“

Josuar stieß sie so unsanft von sich, daß sie ein Stück durch den Korridor stolperte. Er kümmerte sich nicht mehr darum, ob sie seiner Aufforderung Folge leistete. Er mußte den Porleyter angreifen, bevor dieser aus der Leitstelle kam und ihn erkannte.

Schnell ging er in die Hocke, stützte den linken Arm in der rechten Hand ab und drehte die Schulter um den Rahmen des Schotts. Blind feuerte er in die Zentrale. Die Strahlen brannten sich schräg in die Wand und schmolzen glühende Kerben. Dann strichen sie über einen Bildschirm, der knallend in unzählige Splitter barst.

Josuar sah ein, daß er aus der halbwegs sicheren Deckung, die ihm die Begrenzung des Korridors bot, nichts erreichte. Ohne den Beschuß zu unterbrechen, wagte er sich auch mit dem Rest des Körpers in die Eingangsoffnung. Mit erhobenen Armen schützte er das Gesicht, während er zugleich das Leuchten der Kardec-Aura wahrnahm. Er

lenkte die Hand in die entsprechende Richtung. Fauchend schlügen die Energien in den Schild des Porleyters ein und flossen in einer Orgie aus Farben nach allen Seiten ab.

Die Aura! dachte Josuar verzweifelt. *Die Aura muß neutralisiert werden!*

Er gewann den Eindruck, als begäne zwischen ihm und dem Handschuh eine unbändige Kraft zu pulsieren und über die Mentalbrücke hin und her zu schwingen. Fast meinte er, die Strahlen, die aus den Fingerkuppen schossen, würden leuchtstärker, intensiver und machtvoller.

Neutralisieren! Die Aura neutralisieren!

Vor ihm, in der Leitstelle, tobte ein Gewitter aus gleißendem Licht und krachenden Einschlägen. Josuar war geblendet und betäubt. Er sah und hörte nicht mehr, was mit dem Porleyter geschah - er fühlte nur noch den Handschuh und dessen maßlose Macht.

Weiter so! Neutralisieren!

Plötzlich und unerwartet sprang die Spange um seinen Arm auf. Das weiche, lederartige Material löste sich von der Haut, gleichzeitig brach die Mentalbrücke zusammen. Für einen kurzen Moment spürte Josuar eine seltsame Leere im Hirn, als saugte der Hand-

44

schuh alle geistige Substanz aus ihm heraus. Dann schwand dieses grauenhafte Empfinden, und er wurde sich seiner selbst wieder bewußt.

Das kostbare Instrument hatte sich von ihm getrennt und machte sich selbstständig! Nur umrißhaft erkannte er den Handschuh vor dem Inferno aus wabernden Farben, das in der Leitstelle tobte. Langsam schwebte das Gerät in die Zentrale hinein, aus allen Fingern unablässig feuernd. Der Geräuschorkan wurde immer lauter, grelle Blitze zuckten auf. Josuar spürte den Boden unter sich vibrieren, irgendwo inmitten entfesselter Energie tropfte verflüssigtes Material gleich grauen Schatten von der Decke.

Entsetzt wich der Hyperphysiker zurück. Er hatte die Kontrolle verloren, aber der Handschuh führte das, befohlene Werk fort! Die Kräfte, die dabei frei wurden, schienen keinen Maximalwert zu kennen. Sie summierten sich immer weiter.

Sengende Hitze schlug Josuar ins Gesicht. Boden und Wände zitterten, Energieeinschläge und -entladungen krachten unablässig. Dann explodierte ein Aggregat in der Leitstelle. Der dröhnende Donner der Detonation brandete ihm entgegen, die Druckwelle erfaßte ihn und schleuderte ihn zur Seite. Beißender Schmerz fuhr durch seine Schultern, als er hart gegen die Wand prallte. Er taumelte, richtete sich wieder auf...

Nur fort von hier! schrie es in ihm.

Von Todesangst erfüllt, hastete er los, hetzte durch die verlassenen Korridore der Stati-on. Hinter ihm tobte das Chaos. Er erkannte die rechteckige Öffnung des Außenschotts und den Nebel, der sich hell abzeichnete. Berstende Geräusche trieben ihn voran. An den Wänden spiegelten sich Lichtblitze wider.

Dann war er im Freien und atmete frische, feuchte Luft. Er rannte weiter, ohne sich umzusehen. Verzweifelt suchte er im Dunst nach einer Deckung. Er hörte Schreie, Menschen, die seinen Namen riefen, und änderte die Laufrichtung. Winkende Hände schälten sich aus dem Nebel. Er hielt darauf zu, lief, was seine Beine hergaben.

Aber er schaffte es nicht.

Das Krachen einer gewaltigen Explosion schien seinen Schädel zu zerreißen, er fühlte den harten Schlag komprimierter Luftmassen im Rücken und wurde nach vorn geschleudert. Er streckte die Arme aus, um den Sturz abzufangen, knickte schmerhaft ab und rollte zur Seite. Irgendwo prallte er mit dem Kopf gegen ein Hindernis. Farbige Schleier

tanzten wild vor seinen Augen, und dann - nichts mehr.

9.

Das erste, was er wahrnahm, als er aus der Bewußtlosigkeit erwachte, war Silvia Ghass' feixendes Gesicht. Aber das breite Lachen der Navigatorin war nicht echt. Dahinter verbarg sich tiefe Sorge.

Schwerfällig richtete Josuar sich auf. Kräftige Hände stützten ihn dabei. Er sah die Besatzungsmitglieder der Relaisstation in einem Halbkreis um sich stehen, außerdem Ingmar Jäntinger, Pierre Cairanne und Silvia, die offenbar seine Verletzungen notdürftig behandelte. Bis auf das Raunen einiger Leute herrschte Stille.

Josuar war verwirrt und benommen, er fühlte sich schwach und hatte Schmerzen am ganzen Körper.

„Ist es... vorbei...?“ fragte er gequält.

Niemand antwortete zunächst. Josuars Blick folgte der Richtung, in die Ingmars ausge-streckter Arm wies. Er erstarnte, als er das, was er durch den Dunst erkannte, in einen logischen Zusammenhang mit seiner Erinnerung brachte.

Von der Kuppel war nicht viel übriggeblieben. Eine gezackte und rußgeschwärzte Ruine ragte dort aus dem Boden. Dunkler, fetter Qualm kringelte sich an mehreren Stellen nach oben. Ringsum, von der Wucht der Explosion weit nach allen Seiten davongewirbelt, la-

45

gen große und kleine Trümmerstücke. Es schien fast wie ein Wunder, daß keines einen Menschen getroffen und getötet hatte.

Fassungslos schüttelte Josuar den Kopf. Das hatte er nicht voraussehen können.

„Dem Porleyter ist nichts geschehen“, berichtete Ingmar. „Er hat sich mit Hilfe seiner Au-ra an einen anderen Ort versetzt. Danach hörten die Energieausbrüche sofort auf. Leider war es für unsere Relaisstation bereits zu spät.“

Sie sprach unfreundlich, fast abweisend, aber nach allem, was er durch seine Attacke angerichtet hatte, konnte Josuar ihre Verbitterung gut verstehen. Die Auskunft, daß die Kardec-Aura trotz der entfesselten Gewalten nicht neutralisiert worden war, versetzte ihm allerdings einen Schock.

„Und der Handschuh?“ hakte er nach.

„Wir konnten schemenhaft ein kleines fliegendes Objekt erkennen, das sich in die Berge entfernte“, antwortete Ingmar. „Es muß wohl dieser... Handschuh gewesen sein.“

Der Hyperphysiker atmete erleichtert auf. Solange das kostbare Instrument noch existierte und bei dem Duell nicht seinerseits unterlag, gab es genügend Chancen, doch noch zum Erfolg zu kommen.

Diese Aussicht versetzte ihn unvermittelt in erwartungsvolle Erregung. Plötzlich gelang es ihm, seine Schwäche zu überwinden. Er fühlte sich besser und von neuem Tatendrang erfüllt.

„Also ist der Handschuh dem Porleyter gefolgt“, murmelte er und blickte hinüber zu den zerklüfteten Ausläufern des Hochgebirges. Täuschte er sich, oder hörte er leises Rumoren aus der Ferne? Ging der Kampf irgendwo in den Bergen bereits weiter?

„Übrigens ist Prudase-Pene-Sarth nicht mehr alleine“, bemerkte Pierre wie nebenbei. „Ich nehme an, daß er seinen Freund irgendwie zu Hilfe gerufen hat.“

„Wie kommst du darauf?“

„Wir müßten in der Stadt erleben, daß Nedo die von uns inszenierten Vorgänge plötzlich kalt ließen. Nachdem er anfangs bemüht war, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, zog er sich mit einemmal zurück und scherte sich um nichts mehr. Dann

verschwand er einfach.“

„Deshalb sind wir auch hergekommen“, ergänzte Silvia. „Wir dachten uns, daß der Por-leyter sich um seinen bedrängten Artgenossen kümmern würde, und wollten nachsehen, was hier los ist.“

„Folglich sind sie jetzt zu zweit“, nickte Josuar. „Und der Handschuh kämpft immer noch...“

Als Pierre nur mit den Schultern zuckte, packte der Hyperphysiker ihn an den Schultern und drückte fest zu.

„Verstehst du nicht! Der Handschuh nimmt es mit beiden auf. Er setzt sich durch. Er gewinnt das Duell.“

„Langsam, langsam“, versuchte Silvia seinen Eifer zu bremsen. „Was macht dich so sicher? Es könnte auch umgekehrt sein.“

„Der Handschuh gewinnt“, wiederholte Josuar überzeugt. „Ich... ich spüre es.“

In Wahrheit, gestand er sich ein, gab er sich lediglich einer verwegenen Hoffnung hin. Was jetzt in ihm vorging, war eine Art triumphale Erwartung auf einen möglichen Sieg, die durchaus irrational sein konnte. Aber das brauchten die anderen nicht zu wissen. Sie hätten seine Empfindungen kaum geteilt.

Er blickte sich um und entdeckte in einiger Entfernung den Gleiter, mit dem Silvia und Pierre hergekommen waren.

„Ich sehe mir das an“, verkündete er. „Vielleicht muß ich noch einmal eingreifen.“

46

Ohne die Reaktion der anderen abzuwarten, hielt er auf die Flugmaschine zu. Er humpelte leicht, weil die Prellungen, die er sich bei seinem Sturz zugezogen hatte, doch noch recht schmerhaft waren. Neben ihm tauchte Pierre auf und grinste ihn an.

„Ich komme mit - falls du Unterstützung brauchen solltest.“

„He!“ rief Ingmar ihnen nach. „Ihr nehmt die einzige funktionsfähige Maschine. Die Gleiter der Station sind alle zerstört.“

Josuar hörte, wie Silvia beschwichtigend auf sie einredete und ihr versicherte, daß sie über ein tragbares Funkgerät verfüge, mit dem im Kontor Transportmaschinen für die Stationsbesatzung angefordert werden könnten.

„Und außerdem“, schrie er zurück, „kommen wir wieder!“

*

Unwillkürlich fragte sich Josuar, ob er nun von Eifer und Ehrgeiz erfüllt war - oder ob ihn nicht auch ein beträchtlicher Teil Fanatismus trieb. Er fieberte dem Ausgang des Duells förmlich entgegen, wollte unbedingt miterleben, ob und wie der Handschuh mit den Kar-dec-Schilden fertig wurde. Darüber vergaß er seine Schmerzen ebenso wie die Befürchtung, daß er sich womöglich abermals in tödliche Gefahr begab.

„Wir werden zu spät kommen“, drängte er zum wiederholten Mal. „Kannst du nicht schneller fliegen?“

Bisher hatte Pierre auf solche Fragen nur schweigend den Kopf geschüttelt. Jetzt jedoch platzte ihm der Kragen.

„Wir sitzen schließlich nicht in einem Abwehrjäger“, fuhr er den Hyperphysiker an. „Das ist ein einfacher Atmosphärengleiter!“

Josuar beugte sich vor und starre durch die Frontscheibe nach draußen. Den Bereich des Nebellochs hatten sie längst unter sich gelassen; dort entzog sich die zerstörte Relaisstation und das weiter entfernte Handelskontor durch den hell reflektierenden Dunst allen Blicken. Ansonsten war die Sicht so klar, wie sie es auf Cheyraz bisher noch nicht erlebt hatten. In einem mächtigen, nur nach Süden offenen Dreiviertelkreis türmten sich

rundum gewaltige Bergketten in schwindelnde Höhen. Während hinter einem Felsmassiv langsam die Sonne unterging, präsentierte sich der wolkenlose Himmel in strahlendem Orange.

Weder Josuar noch Pierre fanden in diesem Moment allerdings die Muße, das Naturschauspiel zu beobachten. Weit vor ihnen, hinter dem zerklüfteten Kamm einer halbho- hen, vorgeschobenen Bergkette, flammte grell waberndes Leuchten.

„Da sind sie“, stieß der Hyperphysiker erregt hervor. „Siehst du es?“

„Ich bin nicht blind“, gab Pierre zurück.

Er korrigierte geringfügig den Kurs und hielt auf das Phänomen zu. Mit jedem Meter, den sie sich näherten, schien die Lichtstärke der Erscheinung größer zu werden. Die Außen-mikrofone des Gleiters übertrugen rumorende Geräusche wie von einer Gerölllawine.

Josuar begann unruhig auf seinem Sitz herumzurutschen. Er machte den Eindruck eines Mannes, den bald nichts mehr in der Enge der Flugkabine hielt.

Pierre ließ sich dadurch jedoch nicht irritieren. Sicher steuerte er die Maschine an die Bergkette heran. Hinter dem Kamm fielen die Felsen steil in eine tiefe Schlucht ab, die auf der anderen Seite von der machtvoll aufstrebenden Wand eines Achttausenders begrenzt war. Und mitten in der Schlucht tobte das Energiegewitter.

Josuar reduzierte die Lautstärke der Außenübertragung, um sich durch den eindringen-den Lärm verständlich zu machen.

„Du mußt versuchen, zu landen“, schrie er aufgereggt.

47

„Ich muß überhaupt nichts“, betonte Pierre ärgerlich. „Kannst du mir erklären, wie ich in dieser Steinwüste einen Landeplatz finden soll?“

„Dort.“ Der Hyperphysiker streckte einen Arm aus. „Siehst du die Felsplatte? Sie wäre ein ausgezeichneter Beobachtungsposten.“

„Du bist verrückt!“ schimpfte Pierre.

Dennoch packte jetzt auch ihn so etwas wie Abenteuerlust. In einer engen Schleife zog er den Gleiter herum und jagte ihn auf den flachen Felsvorsprung zu.

„Gut so!“ kommentierte Josuar begeistert.

Ein Ausläufer des Energiegewitters streifte den Gleiter und beeinflußte die Aggregate. Plötzlich stotterte der Antrieb. Ruckend sackte das Fluggerät ab.

„Verdamm!“ fluchte Pierre.

In aufkeimender Panik betätigte er hastig und wahllos die Steuerelemente. Laut heulten die Maschinen auf. Der Gleiter bockte und schüttelte sich, dann löste er sich aus dem Einflußbereich und schoß steil nach oben. Josuar krallte entsetzt die Finger in das Polster seines Sitzes.

Mühsam brachte Pierre das Fluggerät wieder unter Kontrolle. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn, während er den Flugwinkel korrigierte und die Kursabweichung ausglich. Er hielt weiter auf die Felsplatte zu und setzte sicher auf.

„Eines sage ich dir“, flüsterte er und lehnte sich zurück. „Es war das erste und letzte Mal, daß ich mit dir fliege.“

Josuar winkte ab. Mit den Gedanken war er bereits bei den Porleytern in der Schlucht. Er erhob sich aus seinem Sitz und ging nach hinten in den Laderraum. Mit einem elektronischen Fernglas in der Hand kam er zurück.

„Du willst doch nicht etwa...“

„Was denn sonst!“ unterbrach der Hyperphysiker den Raumfahrer. „Meinst du, von hier aus sehe ich etwas?“

„Das lasse ich nicht zu! Es ist zu gefährlich!“

Josuar kümmerte sich nicht um den Protest. Er öffnete die Kanzel und stieg aus.

Tosendes Brüllen schlug ihm entgegen. Dort, wo die Felsplatte endete und in die Schlucht abfiel, schossen grelle Blitze in den Himmel. Es war, als sei er aus einem siche-*ren* Versteck mitten in ein Inferno getreten. Unter ihm bebte der Boden.

Aber er ließ sich nicht entmutigen. Als ein gewaltiger Schlag durch den Berg fuhr und ihn fast von den Beinen riß, ging er in die Knie und kroch vorsichtig weiter auf den Felssturz zu, sorgsam darauf bedacht, das empfindliche Fernglas nicht zu beschädigen. Dann legte er sich flach und spähte mit verengten Lidern nach unten.

Es war nicht viel zu erkennen - nur daß der Kampf mit unverminderter Heftigkeit tobte. Eine einzige Orgie aus stechendem Licht und blendenden Farben ergoß sich über den Grund der Schlucht und wallte zuckend und gleißend nach allen Richtungen auseinander. Es krachte und donnerte in einem Geräuschorkan unerhörten Ausmaßes.

Abermals zog eine heftige Erschütterung durch das Gebirge. Drüben, vielleicht zweihundert Meter von Josuars Standort entfernt, löste sich ein Felsblock und rollte den Hang hinab, riß anderes Gestein mit sich und raste schließlich in einer breiten Lawine polternd zu Tal. An anderer Stelle bildete sich ein energetisches Phänomen, eine schillernde Bla-se, die eine Weile pulsierte, bevor sie platzte und in einer farbigen Kaskade zerstob.

Diese Hölle halten die Kardec-Schilde nicht aus! dachte Josuar wie betäubt. Der Hand-schuh setzt sich durch!

Und plötzlich, von einer Sekunde zur anderen, war alles zu Ende...

Die Leuchterscheinungen verblaßten und machten düsterer Abenddämmerung Platz, das Donnern energetischer Entladungen verstummte und erzeugte nachhallendes Rauschen in der einsetzenden Stille.

48

Vorbei! triumphierte Josuar. Endlich vorbei! Die Macht der Kardec-Auren war gebrochen!

Er hob das Glas an die Augen und verfolgte die Geschehnisse, die sich in der Schlucht abspielten. Greifbar nah holte das elektronische Instrument die Szene heran.

Da standen die Porleyter in ihren gepanzerten Körpern - ruhig, abwartend und, wie es schien, demütig. Weiterhin trugen sie die silbernen Kardec-Gürtel, aber die Aura existierte nicht mehr. Vor ihnen schwebte der Handschuh und bewegte sich träge wie in leichtem Wind.

„Sie sind geschlagen!“ schrie Josuar überschwänglich. „Hörst du, Pierre, die Porleyter sind geschlagen!“

Der Raumfahrer hatte, nachdem die Phänomene abgeklungen waren, den Gleiter verlassen und trat jetzt neben Josuar. In der Hand hielt er ebenfalls einen Feldstecher. Nur kurz blickte er durch, dann setzte er ihn wieder ab.

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, meinte er skeptisch. „Die eine ist, daß der Handschuh die Aura neutralisiert hat...“

Josuar lachte, noch immer siegesbewußt. Etwas anderes hatte er nicht einkalkuliert.

„Welche noch?“

„Daß die Porleyter die Schilde freiwillig ausgeschaltet haben.“

„Schon möglich. Einen Unterschied macht es nicht.“

„Vielleicht doch. Beispielsweise könnten sie die Aura jederzeit wieder aktivieren.“

Josuar wußte nicht, warum er sich von den Zweifeln des Raumfahrers anstecken ließ. Plötzlich wurde er unsicher und nervös. Mit zunehmender Unruhe beobachtete er die

Vor-gänge am Grund der Schlucht.

Warum vollendete der Handschuh seine Aufgabe nicht? Warum entriß er den Porleytern die Kardec-Gürtel nicht oder sorgte dafür, daß sie sie ablegten?

Der Hyperphysiker erhob sich umständlich, ohne das Glas von den Augen zu nehmen. Es drängte ihn, mit dem Gleiter nach unten zu fliegen, dem porleytischen Instrument neue Instruktionen zu geben oder die Fremden im Auftrag der Hanse zu verhaften. Er be-herrschte sich jedoch. Nicht nur, daß er dabei frühzeitig erkannt und womöglich angegrif-fen würde, hätte auch Pierre ein solches Unternehmen mit Sicherheit tatkräftig unterbun-den. Nein, er mußte weiter mit der Rolle eines Beobachters Vorlieb nehmen.

Immer noch pendelte der Handschuh vor den Porleytern hin und her, gerade so, als sei er sich über den nächsten Schritt nicht im klaren. Die Fingerkuppen hingen wie unterwür-fig schlaff herab. Am Pulsieren der Sprechblase erkannte Josuar, daß einer der Fremden etwas sagte - und dann geschah das, womit in keiner Planung und keiner Kalkulation ge-rechnet worden war.

Der Handschuh begann nach oben zu steigen, beschleunigte, wurde schneller und schneller... und raste, die Luft pfeifend verdrängend, mit wahnsinniger Geschwindigkeit aus der Schlucht.

Josuar setzte das Glas ab und legte den Kopf in den Nacken, um die Flugbahn zu verfolgen. Das wertvolle Gerät verschwand im Dunkel der beginnenden Nacht. Unten, in der Schlucht, flammten kurz die Kardec-Auren auf - dann versetzten sich die Porleyter an ei-nen anderen Ort...

Für Josuar brach die Welt zusammen. Er faßte es nicht. Mit hängenden Schultern stand er da, blickte ins Leere.

„Wir haben verloren“, sagte Pierre rau. „Das Experiment ist gescheitert.“

„Warum nur?“ stammelte der Hyperphysiker niedergeschlagen. „Es sah doch alles so gut für uns aus.“

„Ich kann es nur vermuten“, antwortete Pierre. „Nachdem die Porleyter die Schilder aus-geschaltet hatten, erkannte der Handschuh erst, mit wem er es überhaupt zu tun hatte -

49

mit seinen Erbauern, mit denen, die allein berechtigt sind, ihn zu steuern. Er unterwarf sich ihnen.“

Langsam gingen die Männer zum Gleiter zurück. Josuar fing sich allmählich.

„Es wird Ärger geben“, befürchtete er. „Die Porleyter werden Ermittlungen und Nachfor-schungen anstellen. Letztlich muß das dazu führen, daß sie die wahre Mission der DRUDEL herausfinden und Perry Rhodan und die Menschheit bestrafen...“

„Wir waren alle sehr vorsichtig“, entgegnete Pierre. „Als Drahtzieher des Spektakels können sie uns höchstens verdächtigen. Beweise haben sie keine.“

„Es dürfte kaum etwas ändern.“

Hoch oben flammte eine Leuchterscheinung auf und tauchte die Umgebung für Sekunden in fahles Licht. Josuar sah das bleiche Wabern, das sich über den Himmel verteilte, dabei immer schwächer wurde und schließlich verblaßte.

„Der Handschuh“, raunte er bedrückt. „Er hat sich selbst vernichtet.“

10.

DIE BOTSCHAFT

„Nach dem Zwischenfall brachten Danymu-Nedo-Valg und Prudase-Pene-Sarth die Si-tuation schnell unter Kontrolle. Was zunächst wie ein von langer Hand vorbereiteter Gene-ralangriff aussah, entpuppte sich schließlich als harmlose Ausschreitung, wie sie

tagtäg-lich überall beobachtet werden kann.“

Lafsater-Koro-Soth hörte dem Berichterstatter schweigend zu. Er gab sich gelassen, aber innerlich war er zutiefst aufgewühlt.

„Viele Menschen“, ergänzte der dritte Porleyter, der sich in dem Besprechungsraum auf-hielt, „können sich immer noch nicht mit unserer Vorherrschaft abfinden. Vorgänge wie auf Cheyraz werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Bedauerlich ist allerdings, daß die Re-laisstation vernichtet wurde. Damit verlieren wir einen wichtigen Kontrollpunkt.“

Koro sah die beiden Artgenossen nacheinander an. Plötzlich gelang es ihm nicht mehr, ruhig zu bleiben.

„Dieser Handschuh...“

Der Berichterstatter unterbrach ihn.

„Er hat mit dem Aufstand selbst nichts zu tun. Sein Erscheinen fällt in eine andere Kategorie.“

„Eben!“ stieß Koro erregt hervor. „Ist euch eigentlich klar, was er zu bedeuten hat...?“

Die beiden anderen registrierten seine Unruhe wortlos.

Vielleicht, überlegte Koro, blieben sie nur deshalb so nüchtern, weil sie eher davon erfahren und die Konsequenzen bereits verinnerlicht hatten. Mühsam zügelte er seine Hek-tik und wurde statt dessen mehr und mehr von tiefer Ehrfurcht erfüllt.

„Das Auftauchen des Handschuhs“, sagte er langsam, „gleicht einem historischen Ereignis. Er ist ein Produkt porleytischer Technik und wurde unter dem Dom Kesdschan auf Khrat aufbewahrt.“

„Vermutlich haben ihn die Kosmokraten geschickt...“

Koro machte eine zustimmende Geste.

„Er war - in deutlichem Zusammenhang mit diesem Funkspruch - ein Signal und gleich-zeitig eine Prüfung. Wir haben sie bestanden. Fast zu lange mußten wir auf die Botschaft der Kosmokraten warten - jetzt hat sie uns endlich erreicht. Nun wissen wir, daß wir auf dem richtigen Weg sind.“

ENDE